

ALLES AUSSER PLANBAR • BAND 9

Das Karriere-Experiment



KNUT WELZEL

ALLES AUSSER PLANBAR

Band 09

Das Karriere-Experiment

Knut Welzel

*Für Philipp – Hotelfachmann war sicher, Rettungssanitäter
ist richtig. Dass du 35 Jahre nach meinem Zivildienst
denselben Weg gehst, ist das schönste Karriere-Experiment.*

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	iii
1 Was vom Brief bleibt	1
2 Ja, Stipendium	5
3 Fonds, kein Name	9
4 Der Satz aus Band eins	13
5 Spreadsheet, Blatt eins	17
6 Lehmann übergibt, fast	23
7 Miriam intern	29
8 Anker-Tisch rechnet	33
9 Mia bleibt	37
10 Wer schützt, sagt es	41
11 Zwei Tickets	45
12 Ankommen, messen lassen	49
13 Labore, still	53
14 Geld für zwei	57
15 Protokoll Boston	61

16 Video mit Mia	65
17 Rückflug, zwei Listen	69
18 Susi sieht alles	73
19 Spreadsheet, Blatt zwei	77
20 Heiße Ecke, Nummer vier	81
21 Entscheidungsnacht	85
22 Miriam entscheidet klein	89
23 Lehmann, danebensitzen	93
24 Absage, Entwurf eins	97
25 Herz-Studie weiter	101
26 Chat Ensemble	105
27 Anker-Tisch voll	109
28 Spreadsheet zu	113
29 Absage, gesendet	117
30 Lea, blass	121
31 Zwei Jahre	125
32 Unwiderruflich ab Montag	129

Vorwort

Karrieren plant man. Das Leben auch. Beide Pläne scheitern – nur an verschiedenen Stellen.

In der Physik wählt man zwischen zwei Zuständen per Messung. Im Leben wählt man zwischen zwei Städten per Gefühl – und kein Spreadsheet der Welt rechnet das aus. Felix versucht es trotzdem.

Mit Band neun von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Boston oder Hamburg? Felix erstellt das größte Spreadsheet seines Lebens – und lernt, dass die wichtigste Zelle leer bleibt: die mit dem Bauchgefühl.

Liebe zu pflegen heißt: gemeinsam zu entscheiden, wohin es geht – auch wenn beide Orte gleichzeitig richtig und falsch sind.

Wenn du weiterlesen willst: Band zehn wartet schon.

Knut

Kapitel 1

Was vom Brief bleibt

Zwischenstand: Tag 800, 23:41 Uhr. WG-Balkon Altona, Septemberluft, Hafen irgendwo unten. **Hypothese:** Lesen ist nicht Verstehen. **Methode:** Brief liegen lassen. Daneben sitzen bleiben, auch bei mir selbst. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Balkon, zwei Stühle, ein Umschlag.

Der Brief liegt auf dem Klapp Tisch, als wäre er nur Papier. Er ist keiner. Meine Mutter hat ihn geschrieben, bevor sie starb, als ich neunzehn war. Mein Vater hat ihn aufbewahrt. Achtzehn Jahre. Jetzt liegt er hier, geöffnet, zweite Seite nach oben, und die letzte Zeile steht immer noch da, auch wenn ich wegschaue.

Wenn du das liest, hast du deinem Vater vergeben. Dann musst du auch mir vergeben. Ich habe Lissabon bezahlt. Frag Lea nach dem Stipendium.

Ich habe den Satz siebzehnmal gelesen. Gezählt habe ich nicht absichtlich, die Zahl war einfach da. Lissabon. Das Wort gehört Lea, ihrem Auslandsjahr, ihrem Schweigen, ihrem Ex, ihrem „Rest darf Rest bleiben“, das wir in Band sieben so mühsam freigelegt haben. Dass meine Mutter darin vorkommt, ist unmöglich. Sie starb 2010. Lea war 2020 in Lissabon. Tote überweisen kein Geld an Lebende.

Das ist keine Hypothese, das ist Arithmetik.

Trotzdem steht der Satz da.

Die Balkontür geht auf, leise. Lea. Barfuß, meine Strickjacke über ihrem Schlafshirt, Haare offen. Sie bleibt im Rahmen stehen, als wüsste sie, dass sie einen Rand betritt.

„Du bist noch wach“, sagt sie. Kein Vorwurf. Feststellung.

„Der Brief ist wach“, sage ich. „Ich sitze nur dabei.“

Sie nickt, kommt heraus, setzt sich auf den zweiten Stuhl. Nicht zu nah, nicht weg. Zwischen uns der Tisch mit dem Brief. Unten fährt ein Schiff, man hört die Maschine mehr als man sie sieht. Mia schläft drinnen bei halb offener Tür, das Babyfon rauscht wie ein kleiner Regen. Neun Monate alt, vier Zähne, ein Wort, das fast „da“ heißt.

Lea liest nicht. Sie schaut auf meine Hände. Ich habe den Stift in der Hand, ohne Notizbuch. Fortschritt: Stift ohne Auftrag.

„Dein Vater hat ihn dir heute gegeben“, sagt sie.

„Heute Nachmittag. Ohne Rede. Nur: Lies das allein.“

„Und jetzt liegst du daneben und reparierst nichts.“

Das ist fast ein Lächeln. Fast ist viel, um diese Uhrzeit.

„Lehmann-Übung“, sage ich. „Danebensitzen. Nichts reparieren. Ich übe noch.“

Sie zieht die Füße auf den Stuhl, Knie unter der Jacke. Sie *hat Angst*, denke ich, und streiche den Gedanken sofort durch. Keine Deutung. Nur: Sie hält die Tasse mit beiden Händen, obwohl sie leer ist.

„Felix“, sagt sie. „Ich sage es dir morgen. Alles mit dem Stipendium. Heute will ich nur wissen, ob du mich morgen noch anschaust wie heute.“

Ich will sagen: Natürlich, zu hundert Prozent, immer. Die Zahl steht schon bereit. Ich schlucke sie. Zahlen sind heute kein Trost, sie sind Geländer an einer Treppe, die gerade fehlt.

„Ich hole morgen Mia um sieben“, sage ich stattdessen. „Du schläfst aus. Dann reden wir. Mit Tee. Ohne Handy auf dem Tisch.“

„Ohne Handy“, wiederholt sie. „Abgemacht.“

Sie steht auf, bleibt aber noch stehen. Legt die leere Tasse auf den Tisch, genau neben den Brief, nicht darauf. Dann geht sie hinein, bleibt an der Tür noch einmal stehen.

„Kommst du auch rein“, fragt sie. Keine Forderung. Eine Tür, offen gelassen.

„Gleich“, sage ich. „Ich lasse den Brief noch kurz liegen. Er läuft nicht weg.“

Sie nickt und geht. Das Babyfon rauscht. Das Schiff ist weg, nur das Wasser bleibt.

Ich falte den Brief zusammen, langsam, Kante auf Kante, wie mein Vater es nie konnte und meine Mutter immer. Das Papier ist dünn geworden an den Falten, achtzehn Jahre oft gelesen, von Händen, die ich nicht kenne. Vaters Hände, zögernd. Jetzt meine, ruhig. Ich lege ihn zurück in den Umschlag, Umschlag auf den Tisch, Stift daneben, Spitze nach links, ungefährlich. Dann sitze ich noch, bis die Luft kalt wird, und schaue auf zwei Dinge, die beide wahr sind: dass meine Mutter mich geliebt hat und dass ein Satz von ihr alles wackeln lässt.

Kapitel 2

Ja, Stipendium

Stand: Tag 801, 07:12 Uhr. WG-Küche, Milchdampf, Mia auf dem Hochstuhl. **Annahme für heute:** Zugeben ist kein Geständnis. **Vorgehen:** Zuhören. Kein Kreuzverhör, keine Tabelle. **Offen:** alles. **Ort:** Küche, Tisch ohne Handy.

Mia haut mit dem Löffel auf das Tablett. Eins, Pause, zwei. Sie schaut mich an, ob ich zähle. Ich zähle nicht. Ich halte ihren Becher fest, damit er nicht fliegt. Das ist meine ganze Statistik heute früh.

Lea kommt herein, Haare zum Knoten gedreht, ein Post-it klebt an ihrem Ärmel. Darauf steht in ihrer Schrift: „Bleiben üben.“ Sie hat es gestern Abend geschrieben, nach Band sieben, nach allem. Es hängt schief. Ich lasse es schief.

„Morgen“, sage ich.

„Morgen“, sagt sie. „Tee?“

„Tee.“

Amir hat Kamille hingestellt und ist dann gegangen, ohne es zu sagen. Man hört ihn im Bad mit Mia-Lied, falsch, fröhlich. Er lässt uns allein zu zweit. Das ist neu bei

ihm: Rückzug ohne Zettel. Ich merke es mir als Gut.

Lea setzt sich, stellt beide Hände um die Tasse. Mia verteilt Brei mit Präzision, die kein Labor erreicht.

„Also“, sagt Lea. „Das Stipendium. Lissabon. Ich sage es geradeaus, dann darfst du fragen. Oder nicht fragen.“

Ich nicke. *Nicht nicken wie ein Gerät, denke ich. Nur: da sein.*

„Ich war siebenundzwanzig, Kunst fast fertig, Geld keins. Dann kam ein Brief: Fonds für Auslandsjahr, Lissabon, Atelierplatz plus Zuschuss. Absender ein Treuhandname, den ich vergessen habe. Ich habe Ja gesagt. Ich habe genommen.“

Sie schaut auf den Tisch, nicht weg, nur hinunter. Mia haut weiter, als gäbe sie den Takt.

„Ich wusste nie, wessen Frau dahintersteckte“, sagt Lea. „Es gab eine Stiftungslösung, irgendwas mit Vermächtnis. Das stand im Kleingedruckten. Ich habe es nicht gelesen. Ich wollte weg, ich wollte malen, ich wollte niemandem gehören.“

„Und deine Mutter“, sage ich leise. Es ist keine Frage. Es ist ein Name im Raum.

„Deine Mutter kannte ich nicht. Ich wusste nicht einmal, dass es deine Mutter war. Felix, ich schwöre dir, ich habe das erst gestern aus deinem Satz verstanden. Lissabon bezahlt. Ich dachte an einen Fonds, nicht an eine Frau.“

Ihre Stimme bleibt fest, nur die Hände nicht. Die Tasse wandert millimeterweise.

„Ich habe damals alles unterschrieben, ohne zu fragen“, sagt sie. „Das ist die Wahrheit. Kein Betrug an dir. Aber Feigheit vor der Frage. Das gebe ich zu.“

Mia wirft den Löffel. Er landet auf meiner Hose. Ich hebe ihn auf, lege ihn neben das Tablett. Brei auf Indigo. Ich lasse ihn dort.

Aus der Küche duftet Amirs Curry, das er für mittags vorbereitet und jetzt schon würzt, leise, hingebungsvoll. Lea schnuppert, grinst schief, das Spitznamen-Grinsen ohne Spitznamen. „Dein Mitbewohner kocht gegen Kummer an“, sagt sie. „Er trifft immer.“

„Er trifft“, sage ich. „Und du triffst auch. Geradeaus, mitten ins Wackeln. Danke dafür. Heute Abend esse ich zwei Portionen, eine für den Knacks, eine für das Bleiben.“

Sie lacht, kurz, befreit, und Mia lacht mit, ohne Grund, aus Prinzip. Brei auf Schlafshirt, auf Jacke, egal.

„Danke“, sage ich. „Dass du es geradeaus sagst.“

„Bist du wütend“, fragt sie.

Ich prüfe. Kein Grummeln im Bauch, kein Hitzefleck. Nur ein Ziehen hinter der Stirn, wie nach zu langem Bildschirm.

„Ich bin erschüttert“, sage ich. „Nicht über dich. Über die Verbindung. Meine tote Mutter und dein junges Jahr.“

Das passt in keine Zeile.“

„Muss es heute passen“, fragt sie.

„Nein“, sage ich. „Heute muss es nur gesagt sein.“

Sie atmet aus, als hätte sie lange nicht. Mia streckt beide Arme nach ihr, Breihände voraus. Lea nimmt sie hoch, Brei auf Schlafshirt, auf Jacke, egal. Sie drückt die Stirn an Mias Kopf.

Amir kommt herein, sieht die Szene, dreht sofort wieder um. Übersetzer-Geste im Weggehen, offene Hand: „Was Felix meint ist: Ich bleibe.“ Er sagt es nicht laut. Er muss nicht.

Lea schaut mich über Mias Kopf hinweg an.

„Ich habe dich nicht betrogen“, sagt sie leise. „Nie. Auch nicht dort.“

„Ich weiß“, sage ich. „Das weiß ich.“

Der Tee wird kalt. Niemand steht auf, um ihn warm zu machen. Mia schläft auf Leas Schulter ein, mitten im Sitzen, Löffelhand offen. Wir bleiben am Tisch, bis der Brei auf meiner Hose trocken ist.

Kapitel 3

Fonds, kein Name

Zwischenstand: Tag 802. Whiteboard WG, halb voll, Stift schwarz, rot nur für Rahmen. **Hypothese:** Herkunft lässt sich parken, ohne sie zu löschen. **Methode:** Aufschreiben, was bekannt ist. Einklammern, was nicht. **Ergebnis:** zwei Spalten, eine Klammer. **Ort:** WG-Flur, Whiteboard.

Links steht, was Lea gesagt hat: Fonds, Treuhandname vergessen, Atelier Lissabon, Zuschuss monatlich, kein Kontakt zur Stifterin. Rechts steht, was der Brief sagt: „Ich habe Lissabon bezahlt.“ Dazwischen, mit rotem Rahmen, meine Schrift: *Stiftungslösung aus Band acht. Mutter-Vermächtnis via Fonds. Lehmann Treuhänder angedeutet. Akte bleibt zu.*

Ich trete einen Schritt zurück. Das Board ist ehrlich. Es behauptet nichts.

Amir kommt mit Einkaufsnetz, bleibt stehen, liest. Er sagt lange nichts. Dann stellt er das Netz ab, nimmt den schwarzen Stift und schreibt unter beide Spalten, klein: „Vertrauensknacks. Kein Betrug.“

„Danke“, sage ich.

„Man darf verletzt sein, ohne anzuklagen“, sagt er zu niemandem Bestimmtem.

„So ungefähr“, sage ich. „Nur kürzer.“

Er lächelt, leise, Augen zu. Dann holt er den Kochlöffel aus der Tasche, als wäre er ein Stift. Er trägt ihn immer noch mit sich herum, auch zum Einkaufen. Niemand fragt mehr warum.

„Und Boston“, fragt er. „Steht schon drauf?“

Ich schreibe es darunter, neue Zeile: „Boston? Hamburg?“ Mit Fragezeichen, groß. Das Spreadsheet kommt später, das größte meines Lebens, heute nur die Überschrift.

„Lehmann weiß was“, sagt Amir. „Über den Fonds.“

„Ja“, sage ich. „Er hat Karteikarten weggelegt und gesagt: Stell die Karten weg und bleib. Das war kein Satz über Karten.“

„Fragst du ihn“, fragt Amir.

„Nicht heute“, sage ich. „Heute parke ich. Die Akte bleibt zu bis zwölf.“

Amir nickt. Er versteht sofort, was mit zwölf gemeint ist. Er fragt nicht, woher ich das weiß. Manche Dinge trägt man als Entscheidung mit sich, ohne sie zu erklären.

Das Telefon vibriert. Ben, Lautsprecher, Autogeräusche. „Kramer-Regel vorab: Wer parkt, zahlt keine Strafzettel.“

Was steht auf dem Board, Professor?“

Ich lese vor: Fonds, Treuhandname vergessen, Brief-Satz, Klammer. Ben pfeift leise. „Also kein Betrug, nur ein Loch in der Akte. Löcher näht man nicht an einem Tag. Lasst die Akte zu, näht das Vertrauen. Bin ich weise oder bin ich weise?“

„Weise mit Autogeräuschen“, sagt Amir. „Was Felix meint, kurz: Danke.“

„Immer“, sagt Ben und legt auf.

Mia krabbelt heran, zieht sich am Whiteboard-Rahmen hoch, steht. Sie schaut die roten Linien an, dann mich. Sie sagt „da“ und haut mit der flachen Hand auf das Wort Hamburg, das ich noch gar nicht geschrieben habe. Darunter steht nur „Boston?“ Sie haut daneben, auf Weiß.

Weiß ist auch eine Antwort, denke ich, und schreibe es nicht auf.

Lea kommt aus dem Zimmer, sieht Mia stehen, sieht das Board, sieht uns. Sie nimmt Mia hoch, liest die Zeile „Vertrauensknacks. Kein Betrug.“ Sie schaut Amir an, dann mich.

„Wer hat das geschrieben“, fragt sie.

„Amir“, sage ich. „Ich unterschreibe.“

Sie nickt, klebt ein neues Post-it an den Rahmen. Darauf: „Fragen ok. Bohren nicht.“ Sie klebt es schief. Ich lasse es schief.

Dann holt Lea die Lissabon-Mappe aus dem Zimmer, legt sie ungeöffnet unter das Board, wie einen Grundstein.

Amir gießt Günther, einen Fingerhut voll, dreht den Topf eine Vierteldrehung zum Licht. „Was Felix meint ist“, sagt er zur Pflanze, „dass Parken auch Pflege ist. Man lässt stehen, was wächst, und schaut täglich hin.“ Er schaut mich an, leise, Augen zu, Lächeln an. „Gilt für Boards, Mappen und Menschen. Besonders für Menschen mit Stift in der Hand.“

„Notiert“, sage ich und lege den Stift zurück in die Schiene, Kappe nach rechts. „Pflege, täglich. Fang ich bei mir an: Tee, Schlaf, kein drittes Tab.“

„Anfang genehmigt“, sagt Lea und klebt ein Mini-Post-it an meine Teetasse: „Pflegefall Felix, Dosis Tee.“ Sie klebt es schief an die Tasse. Ich lasse es dort hängen. „Die bleibt zu, bis Boston vorbei ist“, sagt sie. „Erst hinsehen, dann sortieren. Einverstanden?“

„Einverstanden“, sage ich. „Mappe zu, Board offen, Handys umgedreht beim Reden.“

Mia greift nach dem Post-it, verfehlt es, lacht über das eigene Daneben. Amir fängt ihre Hand ab, bevor sie das Board wischt, und setzt sie auf seine Schulter. So stehen wir zu dritt vor zwei Spalten und einer Klammer. Niemand wischt. Das ist der ganze Fortschritt für heute, und er reicht bis zur Tür.

Kapitel 4

Der Satz aus Band eins

Stand: Tag 803, abends. Lea-Zimmer, Lampe warm, Fenster gekippt. **Annahme:** Angst hat lange Sätze. Man muss sie aussprechen lassen. **Vorgehen:** Nachfragen, nicht bohren. Zitat stehen lassen. **Ort:** Teppich, zwei Tassen, Mia schläft nebenan.

Lea sitzt auf dem Boden, Rücken an der Bettkante. Sie hat die alte Lissabon-Mappe auf dem Schoß, ungeöffnet. Daneben liegt ihre Lederjacke, Innentasche nach oben. Das Geheimfach, in dem einmal der Ultraschall steckte, ist leer. Das wissen wir beide. Niemand sagt es.

„Ich muss dir den Satz noch einmal geben“, sagt sie.
„Den echten. Aus damals.“

Ich setze mich dazu, Abstand eine Handbreit. Das Babyfon liegt zwischen uns, grünes Licht.

Sie schaut auf die Mappe, nicht auf mich.

„Ich habe es genommen“, sagt sie. „Nie gefragt, woher es kam. Aus Angst.“

Der Satz steht im Raum. Wörtlich, wie in Band eins, Kapitel vierzehn. Ich kenne ihn auswendig, weil ich alles

auswendig kenne, was sie je im Ernst gesagt hat. Er klingt heute anders: nicht trotzig, nicht schnell. Müde. Wahr.

Nicht sortieren, denke ich. Nicht einordnen. Nur hören.

Neben der Mappe liegt ein vergilbter Umschlag, Treuhandlogo, geöffnet, leer. Lea schiebt ihn mit dem Finger zu mir, ohne ihn aufzuheben.

Draußen beginnt Regen, leise gegen die Scheibe, Hamburg-Abend, ehrlich. Lea steht auf, schließt das Fenster bis auf einen Spalt, für die Luft, die nach Hafen riecht und nach Herbst. Sie bleibt am Fenster stehen, Rücken zu mir, Lederjacke über dem Stuhl, Post-it am Ärmel: „Bleiben üben.“ Von hier sehe ich nur ihre Schultern, wie sie sinken, einen Zentimeter, und wieder steigen. Atmen, bewusst, vier ein, sechs aus, wie ich es ihr einmal zeigte und sie mir seitdem zeigt, ohne dass wir es besprechen.

„Den habe ich aufgehoben, all die Jahre“, sagt sie zum Fenster. „Dachte, falls mal wer fragt. Es hat nie wer gefragt. Bis deine Mutter. Bis du.“

Ich nehme den Umschlag, halte ihn gegen das Lampenlicht. Stempel Lissabon, Datum 2020, Absender eine Kanzlei, deren Namen ich sofort wieder vergesse, weil er nichts trägt. Kein Frauennamen, keine Handschrift. Nur Aktenzeichen und ein Satz: „Förderung bewilligt, Auszahlung monatlich.“ So sieht Feigheit aus, wenn sie Briefkopf trägt: sauber, höflich, gesichtslos.

„Danke“, sage ich.

„Und der zweite Satz“, sagt sie. „Aus Kapitel zweiund-

zwanzig. Geld für zwei, gelebt allein. So war es. Der Zuschuss reichte für zwei, ich habe allein gelebt, gemalt, Nachtdienst geschoben. Ich habe nichts zurückgelegt, nichts gefragt. Ich wollte frei sein. Freiheit war wichtiger als Herkunft.“

Sie öffnet die Mappe nicht. Sie legt nur die Hand darauf.

„Wenn deine Mutter das war“, sagt sie, „dann hat sie mir ein Jahr geschenkt, ohne dass ich danke sagen konnte. Das tut mir weh. Nicht weil du es mir vorwirfst. Du wirfst nicht. Weil ich nicht fragen kann. Sie ist tot.“

Ich rücke näher, eine halbe Handbreit. Lehmann-Prüfung, Stufe eins: danebensitzen, nichts reparieren. Kein „Wir klären das“, kein „Ich recherchiere den Fonds“. Nur Schulter neben Schulter, Teppich unter uns, Hafen weit weg.

„Ich werfe nicht“, sage ich. „Ich wackle. Das ist ein Unterschied.“

„Wackle laut“, sagt sie. „Ich halte.“

Mia macht im Schlaf ein Geräusch, halb Seufzer, halb Lachen. Wir schauen beide zur Tür, gleichzeitig. Grünes Licht, alles ruhig.

„Weißt du, was das Schlimmste ist“, sagt Lea leise. „Dass ich damals stolz war, nichts zu fragen. Unabhängigkeit. Ich habe mir eingeredet, Geld ohne Gesicht sei Freiheit. Jetzt hat es ein Gesicht. Deins. Und deins tut mir leid.“

Sie weint nicht. Sie legt nur den Kopf an die Bettkante, Augen offen.

Ich nehme ihre Hand. Sie ist kalt. Ich wärme sie nicht mit Worten, nur mit Halten. Das habe ich geübt, seit Band sieben: Hände statt Hypothesen.

„Wir lassen die Mappe heute zu“, sage ich.

„Ja“, sagt sie. „Heute nur der Satz. Er musste noch einmal gesagt werden, hier, nicht dort.“

Wir sitzen, bis die Tassen kalt sind. Dann steht sie auf, legt die Mappe weg, hoch, außer Reichweite von Mia-Händen. An der Tür bleibt sie stehen, wie auf dem Balkon, nur andersherum.

„Bleibst du“, fragt sie.

„Ich bleibe“, sage ich.

Kein Stern, kein Prozent, keine Notiznummer heute. Nur zwei Tassen auf dem Teppich, leer, nebeneinander.

Kapitel 5

Spreadsheet, Blatt eins

Zwischenstand: Tag 805. UKE-Labor, Nachmittag, Rechnerlüfter leise. **Hypothese:** Alles lässt sich spalten. Man muss es nur breit genug machen. **Methode:** Größtes Spreadsheet des Lebens. Spalten ehrlich benennen. **Ergebnis:** siebzehn Zeilen, kein Gewinner. **Ort:** Labor, Platz drei.

Ich lege ein neues Blatt an. Name: „Boston-Hamburg-V1“. Kein Ausrufezeichen. Überschriften: Kriterium, Boston, Hamburg, Mia, Bemerkung. Die Spalte Mia ist neu. Früher gab es sie nicht. Früher gab es nur Richtig und Logisch.

Zeile eins: Stelle Felix. Boston: Professur, Genom-Analyse, eigene Gruppe, Geld für drei Jahre. Hamburg: Lehmann-Nachfolge anteilig, Herz-Studie weiter, befristet, aber zu Hause. Zeile zwei: Stelle Lea. Boston: Fellowship Notfallmedizin, zwölf Monate, dann Verlängerung möglich. Hamburg: Notaufnahme, Team, Dienste planbar. Zeile drei: Wohnen. Dort gegen WG. Zeile vier: Familie. Miriam, Jonas, Mia-Betreuung gegen nichts. Gegen: „nichts“ schreibe ich nicht. Ich schreibe: „neu aufbauen“.

Bei Zeile neun höre ich auf zu tippen und schaue aus dem Fenster. Der Regen hängt über dem UKE-Gelände wie

ein Vorhang, der nicht zugezogen wird.

Dr. Aydin bleibt an meinem Platz stehen, mit zwei Bechern. Einen stellt sie ab.

„Sie bauen“, sagt sie.

„Ich parke“, sage ich. „Breit.“

Sie liest die Überschriften, nickt. „Mia als Spalte. Gut. Die meisten vergessen das Kind und wundern sich über das Ergebnis.“

„Die Spalte rechnet nicht“, sage ich. „Sie schaut nur.“

„Trotzdem wichtig“, sagt sie und geht. An der Tür bleibt sie stehen. „Noch was, Felix. Lehmann hat heute die Herz-Studie auf dem Tisch gehabt und Ihren Namen daneben geschrieben. Mit Bleistift. Das heißt bei ihm: Er fragt nicht, er hofft. Nur damit Sie es wissen, bevor Boston laut wird.“

Sie geht, Becher in der Hand, Kittel offen. Ich schaue auf Zeile zwölf, Herz-Studie, und trage ein: „Bleistift bei Lehmann. Handschlag ausstehend.“ Bemerkung: „nicht für ihn entscheiden, für Mia.“

Dann fülle ich weiter, weil Anhalten schlimmer wäre: Zeile zehn Sprache, Kita, Flüge zu Weihnachten. Zeile elf Zeitzone, Calls mit Miriam um Mitternacht.

Bei Zeile vierzehn halte ich inne: „Mia lacht“. Keine Stadt, kein Wert, nur Befund.

Ich trage noch Zeile fünfzehn ein: „Lehmann“. Boston-

Spalte: niemand. Hamburg-Spalte: Mentor, Ordner, Bleistift. Bemerkung: „wartet, hofft, sagt nichts.“ Zeile sechzehn: „Eltern“. Boston: fern. Hamburg: Vater ruft an, Mutter schreibt aus der Vergangenheit. Bemerkung: „trägt, auch wenn es zieht.“ Das Blatt wird voll, siebzehn Zeilen, dann achtzehn, neunzehn. Größtes Spreadsheet meines Lebens, ehrlichstes auch.

Zeile zwanzig: „Susi“. Boston-Spalte: niemand. Hamburg-Spalte: Ponton, Deckel, Tuch. Bemerkung: „sieht alles, sagt wenig, hält alles.“ Zeile einundzwanzig: „Ben“. Boston: fern. Hamburg: Regel, Blume, Tränen im Tivoli. Bemerkung: „laut, loyal, da.“ Zeile zweiundzwanzig: „Amir“. Boston: niemand. Hamburg: Tee, Curry, Übersetzer. Bemerkung: „bleibt, auch wenn es wackelt.“ Kein Gewinner, nur Wahrheit mit Spalten.

Ich fülle weiter: Sprache, Versicherung, Flüge, Zeitzonen für Calls mit Miriam. Bei „Herz-Studie“ bleibe ich hängen. Mein Vater hat sie begonnen, Lehmann trägt sie, ich soll sie fortführen. Boston will meine Genom-Pipeline. Beides ehrt mich. Beides zieht.

Dann kommt die Mail. Betreff: „Invitation – Visiting Professorship and Fellowship Options“. Absender funktional, ein Büro, kein Mensch mit Geschichte. Ich lese zweimal, drucke nicht.

Daraus, gekürzt, für die Akte:

MAIL – Boston, Büro für Internationale Kooperation, Tag 805

Von: Office, International Scholars. An: Dr. Felix Hartmann, Dr. Lea Sommer. Betreff: Einladung Boston.

Sehr geehrte Dr. Hartmann, sehr geehrte Dr. Sommer, wir freuen uns, Ihnen parallel eine Gastprofessur (Genom-Analyse, 24 Monate) sowie ein Fellowship (Notfallmedizin, 12 plus 12 Monate) anzubieten. Campus und Labore stehen zur Besichtigung offen. Konditionen und Zeitplan anbei. Mit freundlichen Grüßen – Office.

Kein Name, kein Lächeln, kein Versprechen. Nur ein Fenster, offen gelassen. Genau richtig. Keine neue Hauptfigur, kein neuer Strang. Nur Papier, das nach Entscheidung riecht.

Ich trage es ein, Zeile siebzehn: „Fenster offen. Besichtigung möglich.“ Bemerkung: „gemeinsam hinsehen, nicht entscheiden“.

Lehmann ruft durch die offene Tür: „Hartmann! Starren Sie Löcher in Tabellen, oder arbeiten Sie?“

„Ich kalibriere“, rufe ich zurück.

„Kalibrieren Sie schneller“, sagt er. „Die Herzen warten nicht auf Ihre Spalten.“

Ich speichere, schließe den Laptop. Auf dem Sperrbildschirm: Mia auf Susis Arm, Bierdeckel unscharf im Vordergrund. Zuhause-Motiv, unabsichtlich. Ich lasse es

lange an, bis der Bildschirm von selbst dunkel wird.

Kapitel 6

Lehmann übergibt, fast

Stand: Tag 807. Lehmann-Büro, 16:40 Uhr. Karteikarten weg, Schreibtisch zu voll. **Annahme:** Abgang lässt sich nicht protokollieren. Man kann nur hingehen. **Vorgehen:** Fragen, was ansteht. Nicht fragen, was wehtut. **Ort:** Büro, zwei Stühle, ein Ordner.

Lehmann sieht schmaler aus. Das sage ich nicht. Ich sage: „Guten Tag.“ Er sagt: „Hartmann! Setzen. Nicht starren.“

Auf dem Tisch liegt ein Ordner, Herz-Studie, mein Vater als Erstname, Lehmann als Zweiter, ich als Bleistift. Bleistift lässt sich wegradieren. Das weiß ich, weil ich es selbst geschrieben habe, vor Wochen.

„Boston“, sagt er, ohne Umschweife. „Aydin redet. Wände hören.“

„Boston ruft“, sage ich. „Für beide. Ich habe ein Spreadsheet.“

„Natürlich haben Sie das“, sagt er. „Sie haben für alles ein Spreadsheet. Haben Sie auch eins fürs Bleiben?“

„Dasselbe Blatt“, sage ich. „Spalte rechts.“

Er hustet, kurz, winkt ab, bevor ich reagieren kann. Kein Mitleid, das ist die Regel. Er trinkt Wasser, stellt das Glas exakt auf den Ring, den es immer hinterlässt.

Ich schaue auf den Ordner. Obenauf liegt ein Laborbuch meines Vaters, Heinrichs Kürzel neben alten Herz-Werten, Datum vor meiner Geburt. Darunter Lehmanns Handschrift, rot: „weiterführen, nicht wiederholen.“ Ich kenne diesen Satz. Er stand einmal auf einer Karteikarte, die er weglegte, als ich daneben saß und nichts reparierte. Heute liegt er als Ordner vor mir, und ich soll ihn tragen, nicht lösen.

„Mein Vater hat angerufen“, sage ich. „Kurz. Er fragt, ob die Werte stimmen. Ich habe gesagt: Wir prüfen. Nicht: Es wird gut. Fortschritt?“

„Fortschritt“, sagt Lehmann. „Sie lernen, nichts zu versprechen. Weiter so, dann werden Sie noch ein Mensch.“

„Die Studie braucht einen, der bleibt“, sagt er. „Ihr Vater hat angefangen, ich habe getragen, Sie sollen fortführen. Das ist kein Angebot, das ist eine Tatsache mit Handschlag. Aber: Entscheiden Sie nicht für mich. Entscheiden Sie für Mia.“

Das ist das Wärmste, was er je gesagt hat, denke ich, und sage es nicht. Er würde es durchstreichen.

„Und Sie“, frage ich. „Was wird aus Ihnen? Abgang? Übergabe?“

„Ich werde weniger“, sagt er. „Weniger Stunden, weniger Nächte, weniger Treppen. Die Kardiologie dankt. Nennen

Sie es Übergabe, wenn Sie Listen brauchen. Ich nenne es: Stühle rücken.“

Er schiebt den Ordner einen Zentimeter zu mir. Nicht mehr. Alles andere muss ich selbst holen.

Auf dem Flur treffe ich Dr. Aydin, Mappe unter dem Arm, Blick auf den Ordner in meiner Hand. „Bleistift“, sagt sie und nickt. „Bei Lehmann heißt das: Er hat schon entschieden, Sie noch nicht. Lassen Sie sich Zeit, aber nicht zu viel. Herzen warten, sagt er immer. Meist hat er recht, immer sagt er es zu laut.“

„Ich schaue an“, sage ich. „Boston und Hamburg. Gründlich, nicht schnell.“

„Gut“, sagt sie. „Und essen Sie was. Sie sehen aus wie eine Hypothese. Das sagt er auch immer, ich zitiere nur.“

Zwei Menschen, ein Satz, beide Male Lehmann. Ich nehme den Ordner fester und gehe zurück ins Büro, klopfe an, obwohl die Tür offen steht. Denn eine Frage ist noch offen, und sie gehört hierher, nicht auf den Flur.

„Und der Fonds“, frage ich leise. „Lissabon. Meine Mutter.“

Stille. Der Lüfter summt. Draußen geht eine Tür.

„Die Akte bleibt zu“, sagt er. „Nicht weil ich Ihnen misstraue. Weil manches erst stimmt, wenn es ganz erzählt wird. Band zwölf, Hartmann. Nicht neun. Stellen Sie die Karten weg und bleiben Sie. Bei Lea. Das ist heute Ihre Aufgabe.“

Ich nicke. Kein Bohren. Das Post-it am Whiteboard gilt auch hier: Fragen ok, Bohren nicht.

Er lehnt sich zurück, mustert mich über den Brillenrand, den er gar nicht trägt. „Sie wackeln, Hartmann. Man sieht es. Gut. Wer nicht wackelt, lügt oder ist Lehmann. Ich bin Lehmann, Sie nicht. Wackeln Sie weiter, aber gehen Sie dabei geradeaus. Boston ansehen, Hamburg ehren, Mia halten. In der Reihenfolge, die das Leben vorgibt, nicht Ihr Spreadsheet.“

„Und wenn das Spreadsheet was anderes sagt“, frage ich.

„Dann schließen Sie es“, sagt er. „Dateien gehorchen. Herzen nicht. Das ist keine Weisheit, das ist Kardiologie.“

„Danke“, sage ich.

„Gehen Sie“, sagt er. „Und essen Sie was. Sie sehen aus wie eine Hypothese.“

An der Tür bleibe ich stehen. „Lehmann?“

„Was denn noch.“

„Nichts“, sage ich. „Nur: Ich bleibe heute. Im Haus. Falls was ist.“

Er schaut auf, kurz, die Stirn glatt für eine Sekunde.

„Dann bleiben Sie richtig“, sagt er. „Nicht im Türrahmen.“

Ich gehe, aber langsam, den Flur entlang, so dass er mei-

ne Schritte hört, bis ich an der Treppe bin. Danebensitzen
geht auch durch Wände, wenn man es ernst meint.

Kapitel 7

Miriam intern

Zwischenstand: Tag 809, 18:05 Uhr. Hafenwirtschaft Ponton, Wind von der Elbe, Möwen laut. **Hypothese:** Berufung ist auch Bleiben. Man muss es nur so nennen dürfen. **Methode:** Zuhören, Fischbrötchen teilen, Deckel zählen. **Ergebnis:** vorläufig. **Ort:** Anker-Tisch, fünf Stühle, vier besetzt.

Susi stellt die Teller ab, ohne zu fragen, wer was wollte. Sie weiß es. „Küche zu 20:30“, sagt sie. „Herz auf. Entscheidungen gilt auch für euch.“

Miriam sitzt neben Jonas, die Haare streng, die Augen müde. Sie hat Dienst hinter sich und Bewerbung vor sich. Kein Weggehen, das ist wichtig: Hamburg-intern, Leitungsfunktion Gynäkologie, mehr Verantwortung, mehr Dienste, mehr Geld, weniger Abende. Familie gegen Berufung, aber am selben Ort.

„Erzähl“, sagt Lea und schiebt ihr das zweite Fischbrötchen zu.

„Es ist kein Boston“, sagt Miriam. „Es ist ein Stockwerk höher. Trotzdem fragt Jonas, wer die Kinder abholt, wenn ich operiere. Trotzdem frage ich mich, ob ich führen will

oder nur nicht absagen.“

Jonas legt die Hand auf den Tisch, neben ihre, nicht darüber. Ruhiger Treuer, Lehrerhände mit Kreidestaub in den Rillen.

„Wir schaffen das“, sagt er. „Aber wir müssen es aussprechen. Nicht nur schaffen.“

Schwester-Diagnose in drei Sekunden, denke ich. Heute stellt sie sich selbst.

Mia sitzt auf Leas Schoß und zerlegt ein Fischbrötchen in Bestandteile, systematisch wie ich früher Dating-Daten. Sie hält Susi ein Stück Brötchen hin, feierlich, mit beiden Händen. Susi nimmt es, isst es wirklich, wischt sich den Mund mit dem Tuch von der Schulter. „Anker“, sagt sie zu Mia. Mia lacht, Brei im Gesicht, und haut auf den Tisch. Strichliste plus eins, obwohl sie nichts bestellt hat. Susi macht den Strich trotzdem, mit dem Stift hinterm Ohr. „Kasse bleibt Kasse“, sagt sie. „Auch für kleine Gäste.“

Miriam schaut zu, und ihre Schultern sinken einen Zentimeter. „So was“, sagt sie leise zu Jonas. „So was will ich auch. Dass wer bleibt, wenn ich spät komme. Dass es trotzdem schmeckt.“

„Was rätst du mir, Brüderchen“, fragt Miriam und schaut mich an. „Mit Tabelle?“

„Ohne“, sage ich. „Heute ohne. Ich würde nur sagen: Entscheide klein und vorläufig. Wie ich. Boston ist groß, Hamburg ist groß. Klein ist: Wer holt Mia ab, wenn Lea Nachtdienst hat und ich im Labor stehe?“

„Ich“, sagt Jonas sofort. „Dienstags und donnerstags. Steht.“

Miriam lacht, kurz, echt. „Schau an. Mein Mann als Spalte im Spreadsheet.“

„Beste Spalte“, sagt Ben, der zu spät kommt, Mantel offen, Handy in der Hand. „Kramer-Regel Nummer neu: Wer alles will, zahlt doppelt. Wer teilt, zahlt die Hälfte und lacht zweimal.“

„Die ist schlecht“, sagt Miriam.

„Die ist neu“, sagt Ben und setzt sich. „Schlecht kommt später.“

Mia sitzt auf Leas Schoß, greift nach Susis Stift hinterm Ohr. Susi lässt es zu, eine Sekunde, dann sichert sie das Glas, das daneben steht, ohne hinzuschauen. Sie hat alles gesehen, schon immer. Sie wischt den Tisch, einmal, kurz.

„Anker“, fragt sie in die Runde.

„Anker“, sagen Jonas und Lea gleichzeitig. Ich nicke. Miriam sagt: „Kasse bleibt Kasse, aber heute zahle ich. Vorläufige Leitung lädt vorläufig ein.“

Wir essen, der Wind nimmt die Servietten mit, Ben fängt zwei. Die Bierdeckel-Strichliste wächst um vier Striche. Niemand redet von Boston als Flucht oder Hamburg als Pflicht. Nur: Dienste, Abholzeiten, ein Stockwerk höher.

Auf dem Rückweg, S-Bahn, Mia schläft im Tragetuch an

Leas Brust. Miriam schreibt mir: „Danke für ohne Tabelle.“
Ich antworte: „Immer. Brüderchen mit Spalte Mia.“

Jonas schreibt noch, spät, Lehrerhandschrift als Foto: „Dienstplan steht, Tafel gewischt, Kreide voll. Familie auch.“ Darunter ein Smiley, krumm, ehrlich. Lea liest mit, nickt, schläft fast ein, Kopf an meiner Schulter. Die Elbe bleibt zurück, dunkel, mit Lichtern. Vor uns Altona, hell, mit Wäsche auf Balkonen. Ich zähle nichts. Ich halte nur den Riemen des Tragetuchs, damit er nicht rutscht, und Miriams Satz im Kopf, damit er bleibt: ohne Tabelle. Manchmal ist das die beste Methode.

Kapitel 8

Anker-Tisch rechnet

Stand: Tag 811. Hafenwirtschaft oben, Biergarten, Elbblick, Decke über den Knien. **Annahme für den Abend:** Freunde sind keine Spalte. Sie sind der Tisch. **Vorgehen:** Essen, zuhören, Striche machen. **Ort:** Anker-Tisch draußen, Susi mit Fleeceweste.

Ben hat das Spreadsheet ausgedruckt. Zweiundzwanzig Zeilen, drei Seiten, Klammer oben. Er hält es wie eine Speisekarte.

„Ich habe es gelesen“, sagt er. „Als Freund und als Mann, der einmal zwölf Millionen fast hatte. Hört meine Regel, dann zerreiße ich den Ausdruck. Versprochen.“

„Sprich“, sagt Lea.

„Kramer-Regel, neu, heute: Wer vergleicht, verliert den Geschmack. Boston schmeckt nach Papier. Hamburg nach Fischbrötchen. Man isst, wo man satt wird.“

Amir legt die Hand zwischen Ben und mich, offene Hand, Übersetzer-Geste.

„Was Felix meint ist“, sagt er und schaut mich an, „dass er Angst hat, undankbar zu wirken, wenn er absagt. Und

was Lea meint ist, dass sie Angst hat, klein zu wirken, wenn sie bleibt. Stimmt das?“

Stille. Möwen. Ein Schiffshorn, weit.

Ben räuspert sich, und plötzlich ist er nicht der Showman, sondern der Mann aus Band zwei, der einmal schwieg und dafür zahlte. „Ich sage es geradeaus, weil ich es einmal krumm gesagt habe“, murmelt er. „Der Käufer damals bot Geld, wenn ich schweige. Ich schwieg halb. Es kostete alles fast. Heute sage ich: Sagt alles. Auch wenn es wehtut. Auch wenn Boston glänzt.“

Lea legt die Hand auf seinen Arm, kurz. „Danke, Ben.“

„Steht“, sagt er und grinst schief, Grübchen rechts. „Und jetzt zerreiße ich. Feierlich. Ohne Rede. Na gut, mit kleiner Rede: Papier ist geduldig, Freunde nicht.“

„Zu zweiundneunzig Prozent“, sage ich. „Rest ist Hunger.“

Lea lacht, das erste helle Lachen seit dem Brief. „Bei mir hundert“, sagt sie. „Rest ist auch Hunger.“

Susi kommt, stellt Alster und Wasser ab, dazu einen Teller Pommes für die Mitte. Sie schaut auf den Ausdruck in Bens Hand.

Dazu legt sie einen zweiten Bierdeckel hin, leer, unbeschriftet. „Für Boston“, sagt sie trocken. „Falls ihr dort einen Tisch findet. Striche gelten überall, sagt meine Regel. Habe ich gerade erfunden, gilt trotzdem.“

Ben nimmt den Deckel, ehrfürchtig, wie eine Urkunde. „Susi-Regel Nummer eins“, sagt er. „Striche gelten überall. Ich rahme ihn, wenn ihr zurück seid. Nein, wirklich.“

„Papier auf meinem Tisch“, sagt sie und wischt weiter. „Papier bleibt deins. Deckel bleibt meiner. Essen bleibt warm, wenn ihr redet statt lest.“

„Papier auf meinem Tisch“, sagt sie trocken. „Kasse bleibt Kasse. Papier bleibt deins.“

„Ich zerreiße es ja schon“, sagt Ben und tut es, langsam, in vier Streifen. Mia, auf meinem Schoß, greift nach einem Streifen, steckt ihn in den Mund. Ich nehme ihn heraus, gebe ihr stattdessen eine Pommes. Sie sagt „da“ und haut auf den Tisch. Alle lachen, auch Susi, kurz, mit Kopf schief.

Zuhause-Motiv, WG, Anker-Tisch, Susi, denke ich. Alles in einem Bild, ohne dass ich es bestellt habe.

Wir reden über Boston ohne Zahlen: Wie klingt Englisch im Labor, wie riecht ein Campus im Herbst, wie fühlt sich ein Fellowship an, wenn man nachts heimkommt und niemand die Tür aufmacht, weil alle neu sind. Lea erzählt von der Gastgeberin dort, funktional, freundlich, keine Figur für ein Buch, nur eine Frau mit Büro. Ich erzähle vom Labor, gute Geräte, leere Stühle daneben.

„Und Lehmann“, fragt Amir.

„Wird weniger“, sage ich. „Ich soll mehr werden. Hier.“

„Dann werde“, sagt Ben. „Mehr Felix. Weniger Spreadsheet.“

Er bestellt noch eine Runde, Susi nickt, wischt länger als sonst. Weich, nicht streng. Der Deckel wächst: heute sieben Striche. Felix zahlt still die Hälfte, Jonas die andere, ohne dass wir es besprechen.

Auf dem Heimweg trägt Amir die Tasche mit Mia-Sachen, ohne dass ich ihn bitte. An der Brücke bleiben wir stehen, schauen aufs Wasser. Lea legt den Kopf an meine Schulter, Mia schläft schon im Tuch.

„Guter Tisch heute“, sagt Lea.

„Vier Sterne“, sage ich. „Einer fehlt, weil Pommes kalt.“

„Fünf“, sagt sie. „Weil du den Streifen aus Mias Mund genommen hast, ohne zu dozieren.“

Ich schreibe es nicht auf. Ich merke es mir falsch herum, als Trost: Fünf Sterne, Pommes kalt, Kind satt, Freunde laut. Der Ausdruck ist zerrissen. Der Tisch steht noch.

Kapitel 9

Mia bleibt

Zwischenstand: Tag 813, Sonntag. WG, Sonne auf Dielen, Wäsche auf dem Ständer. **Hypothese:** Zuhause ist kein Argument. Es ist ein Griff. **Methode:** Zuschauen. Nicht deuten. Bleiben. **Ergebnis:** ein Wort. **Ort:** Wohnzimmer, Teppich, Kiste mit Fotos.

Wir sortieren. Kein Algorithmus, nur eine Kiste: Fotos für den Bierdeckel, für die Wand, für Boston-ja-oder-nein. Lea sitzt im Schneidersitz, Mia krabbelt zwischen uns, zieht Bilder heraus, eines nach dem anderen.

Anker-Tisch, fünf Alster, „Hier ist Platz“. Susi hinterm Tresen, Tuch über Schulter, Blick direkt. WG-Whiteboard, voll, Amirs Schrift darunter. Mia auf Susis Arm, Glas gerettet. Alles Zuhause-Motive aus Band eins, alles echt.

Mia hält ein Bild hoch: Ponton, Möwen unscharf, mein Finger zu groß im Vordergrund. Sie sagt „da“ und drückt es an ihre Brust. Dann krabbelt sie zum Fenster, zeigt hinaus, Richtung Elbe, die man von hier nicht sieht.

„Da“, sagt sie noch einmal, bestimmt. Neun Monate, vier Zähne, ein Wille wie ein kleiner Leuchtturm.

Lea schaut mich an. In ihren Augen steht alles, was wir nicht sagen: Fellowship gegen Nachtdienst mit Team, Campus gegen Ponton, neu gegen da.

„Sie will nicht weg“, sagt Lea leise. Keine Klage. Feststellung.

„Sie kennt nur hier“, sage ich vorsichtig. „Das ist kein Votum. Das ist Geografie.“

„Trotzdem“, sagt Lea. „Trotzdem wiegt es.“

Sie nimmt Mia hoch, setzt sie auf den Schoß, zeigt ihr das Bild mit Susi.

„Wer ist das“, fragt sie.

Mia haut auf Susi, lacht. „Da“, sagt sie.

Ich sollte jetzt etwas Kluges sagen, denke ich. Über Bindung, über Orte, über Kinder als Spiegel. Ich sage nichts. Ich lege nur ein neues Post-it auf die Kiste. Lea hat es gestern geschrieben: „Bleiben üben.“ Es klebt schon an drei Stellen, immer wieder abgenommen, wieder hingeklebt. Jetzt auf der Fotokiste.

Amir kommt herein, sieht die Bilder, setzt sich dazu, ohne zu fragen. Er nimmt Mia, die sofort nach seinem Bart greift, nach der einen grauen Strähne links. Er lässt sie, wie immer.

Lea zieht ein großes Blatt aus der Kiste, Kohlezeichnung Lissabon, Atelierfenster, Meer dahinter.

Am Abend sortieren wir weiter, Mia schläft, Bilder auf dem Sofa. Lea zeigt mir die Rückseite der Zeichnung: Adresse, Ateliernummer, ein Stempel, den sie nie beachtete. „Siehst du“, sagt sie. „Fonds-Adresse, Treuhand, alles drauf. Ich schaute nie hin, nur aufs Meer. Heute schaue ich hin, und das Meer ist immer noch da. Beides passt auf ein Blatt, Vorder- und Rückseite. Wie wir: Schauseite und Kleingedrucktes.“

„Beide Seiten lesbar“, sage ich. „Ab heute. Gemeinsam, nicht allein.“

Sie nickt, legt die Zeichnung zurück, Meer nach oben. „Das habe ich dort gemalt“, sagt sie. „Mit dem Geld, nach dem ich nie fragte. Das Fenster ging nach Westen. Abends wurde alles orange, und ich dachte: Freiheit sieht so aus. Heute denke ich: Jemand hat das Orange bezahlt. Und ich weiß nicht, ob ich danke oder weine.“

„Beides“, sagt Amir leise. „Beides darf“, sagt er.

„Was Felix meint ist“, sagt er zu Mia, „dass Da ein gutes Wort ist.“

Mia zieht an der Strähne, lacht, lässt los. Dann krabbelt sie los, zielstrebig zum Flur, zum Whiteboard, zeigt darauf, „da“, und haut auf den roten Rahmen. Lea lacht durch die Nase, halb Weinen, halb Stolz. „Siehst du“, sagt sie zu mir. „Neun Monate und schon Team Whiteboard. Sie hat dein Gen und mein Feuer. Gott helfe Boston.“

„Gott helfe Hamburg“, sage ich. „Falls sie je Tivoli liebt wie du.“

„Sie wird“, sagt Lea. „Und du wirst daneben sitzen und Dezibel zählen und trotzdem klatschen. So wie bei mir. So wie immer.“

Lea lehnt sich an meine Seite, Kopf an Schulter. Wir schauen auf verstreute Bilder, Sonne darauf, Staub darin.

Kein Beschluss heute. Kein Stern, kein Prozent. Nur eine Kiste, halb sortiert, ein Kind, das „da“ sagt und dabei auf ein Foto mit Fischbrötchen zeigt. Ich räume nicht auf. Ich lasse alles liegen, bis die Sonne weitergewandert ist und die Bilder warm sind. Lea sortiert leise weiter, legt Susi nach oben, Ponton daneben, WG dazu. Ein Stapel Zuhause, ohne Gummiband, gehalten nur von Mia-Hand, die immer wieder danach greift.

Kapitel 10

Wer schützt, sagt es

Stand: Tag 815. Whiteboard WG, abends. Stifte voll, Köpfe leer. **Annahme:** Vertrauen braucht Ankündigung. Auch zu zweit. **Vorgehen:** Alte Regel erneuern, neue dazuschreiben, Handy umdrehen. **Ort:** Flur, Licht warm, Mia schläft.

Auf dem Board steht noch von Band sieben: „Wer schützt, sagt es.“ Darunter Amirs Zusatz, klein: „Vertrauensknacks. Kein Betrug.“ Darunter mein Spreadsheet-Kürzel: „Boston? Hamburg?“ Alles gilt noch. Alles wackelt.

Lea steht davor, Arme verschränkt, Post-it in der Hand. Ungeklebt. Darauf steht nichts. Leeres Gelb, das wartet.

„Ich habe was zu sagen“, sagt sie. „Schutz-Ankündigung. Ich habe Boston gestern gegoogelt. Allein. Nachts. Drei Tabs: Fellowship, Wohnen, Kita. Ich habe es dir nicht gesagt, weil ich mich geschämt habe. Dass ich will. Ein bisschen. Dass mich das reizt.“

Sie klebt das leere Post-it an und schreibt erst jetzt, vor mir: „Will ein bisschen. Sage es.“

Ich atme. Kein Ziehen im Bauch. Nur Klarheit, kühl, hilfreich.

„Danke“, sage ich. „Ankündigung angekommen. Ich auch: Ich habe Lehmann nicht nach dem Fonds gefragt, obwohl ich konnte. Ich habe Angst vor der Antwort. Sage ich jetzt.“

Ich schreibe es dazu, schwarz: „Habe nicht gefragt. Aus Angst. Wie du damals.“

Sie schaut mich lange an. Dann nimmt sie den Stift, streicht das Wort „Angst“ nicht durch, sondern rahmt es ein. Rot.

„Zwei Ängste“, sagt sie. „Gleiche Klammer. Kein Ranking.“

Mein Handy vibriert, Chat, Ben in der Gruppe: „Morgen Anhörung? Nein. Morgen nur WG. Bin da, falls Board zu voll.“

Jonas antwortet darunter, Foto vom Dienstplan: „Donnerstag ich, Freitag Miriam, Wochenende alle. Steht.“ Miriam setzt ein Herz dahinter, klein, dienstplanwidrig, menschlich.

Susi schreibt nicht, sie ruft an, kurz, Tresen im Hintergrund. „Board voll“, sagt sie. „Tür offen, Deckel offen, alles offen bei euch. Nur die Küche schließt, pünktlich, wie immer. Morgen achtzehn Uhr, Anker-Tisch, ich halte ihn frei. Bringt Hunger mit, lasst Tabellen daheim.“

„Tabellen bleiben“, verspreche ich. „Hunger kommt. Team auch.“

„Gut“, sagt sie und legt auf. Kein Smiley nötig, Ton reicht.

Amir schreibt: „Curry steht auch. Immer.“ Vier Nachrichten, kein Ranking, alle eingerahmt. Lea liest mit über meine Schulter, nickt bei jeder, tippt zurück, ohne zu zögern: „Board voll, Tür offen.“

Drei Häkchen, blau, niemand hat „ok“ geschrieben, alle haben verstanden. So geht Team, wenn es nicht performt, sondern bleibt.

Ich schreibe unter die Klammer, klein, schwarz: „Team-Entscheidung als Test bestanden, heute. Boston-Entscheidung offen.“ Kein Stern, kein Prozent. Nur ein Satz, der morgen noch gelten soll.

Amir kommt aus der Küche, bleibt im Türrahmen stehen. Er sieht das Board, sieht uns, dreht sein Handy um, Display nach unten. Altes Zeichen aus Band sieben, immer noch gültig.

„Bleibe-Regel gilt“, sagt er. „Ihr zu zweit, ich draußen, aber da. Günther lebt übrigens. Falls es wen interessiert.“

Wir gehen zu dritt auf den Balkon, Günther inspizieren. Er lebt wirklich, neues Blatt, sattgrün, trotz Amirs Currydunst und meiner Vergesslichkeit. Lea gießt einen Schluck, Amir dreht den Topf eine Vierteldrehung zum Licht. Rituale ohne Worte. Mia schläft drinnen, Babyfon grün, alles ruhig. Die Stadt unten rauscht, Hafen, Busse, jemand lacht auf der Straße. Hamburg abends, ehrlich, nie still.

Günther, die Pflanze, lebt. Wir lachen, alle drei, leise wegen Mia. Lea klebt ein zweites Post-it: „Wer schützt,

sagt es. Auch nachts. Auch bei Tabs.“ Amir gießt nach, einen Fingerhut voll, exakt wie immer. Ich notiere nichts, keine Nummer, kein Prozent. Nur: Grün lebt, trotz allem. Das ist heute mein liebster Messwert.

Vertrauensarbeit, denke ich. Kein Sprung, nur Striche. Ich schreibe keine Notiznummer. Ich lege nur den Stift zurück in die Schiene, Kappe nach rechts. Ordnung als Zärtlichkeit.

Wir löschen nichts. Wir lassen alles stehen: Ängste eingerahmt, Boston mit Fragezeichen, Hamburg leer, weil es kein Wort braucht. Lea hängt das volle Post-it neben das Board, gerade, zum ersten Mal gerade. Dann drehen wir beide unsere Handys um, Display nach unten, und gehen ins Zimmer, wo Mia schläft, ein Arm über der Decke, Hand offen. Amir löscht das Flurlicht, lässt nur die kleine Lampe an. Drei Schatten, ein Board, zwei Handys, null Tabs offen.

Akt eins endet hier. Nicht mit Beschluss. Mit zwei umgedrehten Handys auf dem Flurschrank und einem leeren Post-it, das jetzt voll ist.

Kapitel II

Zwei Tickets

Zwischenstand: Tag 817. WG-Küche, früh, Koffer im Flur, Mia bei Miriam. **Hypothese:** Ein Paar fliegt nicht als Hypothese. Es sieht hin. **Methode:** Gemeinsam hinsehen, nicht entscheiden. Liste fürs Packen, keine fürs Leben. **Ergebnis:** Abflug morgen. **Ort:** Küche, Tisch frei, zwei Tickets ausgedruckt.

Die Tickets liegen nebeneinander, Felix Hartmann, Lea Sommer, Hamburg nach Boston, zurück in sechs Tagen. Hinsehen, nicht entscheiden. Das haben wir gestern am Anker-Tisch versprochen, Susi als Zeugin, Deckel als Protokoll.

Lea packt quer: Jacke unten, Kleid oben, Sneaker dazwischen, Post-its überall. Ich packe längs: Hemden gerollt, Kabel gewickelt, Spreadsheet ausgedruckt, obwohl es auf dem Handy ist. Papier beruhigt.

„Du nimmst das Spreadsheet mit“, sagt sie. Kein Vorwurf. Lachen darin.

„Nur zum Angucken“, sage ich. „Wie einen Stadtplan, den man nicht faltet.“

„Und ich nehme Mia-Foto mit“, sagt sie und steckt das Ponton-Bild ein, das mit meinem zu großen Finger. „Als Spalte, die nicht rechnet.“

Amir packt Brote, zwei, mit Käse, ohne Frage. Übersetzer-Geste zum Abschied, offene Hand zwischen uns und der Tür.

„Was ihr meint ist“, sagt er, „dass ihr als Team fliegt und als Team zurückkommt. Alles andere ist Wetter.“

„Schön gesagt“, sagt Lea und umarmt ihn, kurz, fest.

„Zu lang für ein Post-it“, sage ich. „Trotzdem gut.“

Ben ruft an, laut, Auto im Hintergrund. „Kramer-Regel zum Abflug: Wer zu zweit fliegt, landet zu zweit. Den Rest klärt der Wind. Bringt mir nichts mit außer einer Entscheidung, die euch passt.“

„Und wenn der Wind gegen uns steht“, fragt Lea.

„Dann stellt ihr euch schräg“, sagt Ben. „Habe ich von einem Segler. Oder aus einem Musical. Eins von beiden. Jedenfalls: Anker-Tisch bleibt reserviert, Susi hält den Deckel offen, Amir hält die Wohnung. Ihr haltet euch. Abgemacht?“

„Abgemacht“, sagen wir gleichzeitig.

Am Morgen, Abfahrt, Koffer im Flur, Mia bei Miriam seit gestern. Wir stehen in der leeren Wohnung, hören den Kühlschrank, sonst nichts. Lea geht noch einmal durch alle Zimmer, wie immer, Ritual seit der ersten Reise:

Fenster, Herd, Wasser, Mia-Bett, Whiteboard. Am Board bleibt sie stehen, liest die eingerahmte Angst, nickt ihr zu wie einer Bekannten.

„Bis bald“, sagt sie zum Board. „Halt die Stellung.“

„Es hält“, sage ich. „Boards halten immer. Menschen auch, wenn sie üben.“

Sie klebt ein letztes Post-it an die Tür, innen, für die Rückkehr: „Team landet.“ Darunter, kleiner: „Ankommen heißt bleiben dürfen.“ Dann ziehen wir die Tür zu, Schloss fällt, Flur hell, Treppe runter. Mia ist bei Miriam, dritte Nacht so, Fläschchen geprüft, Zettel an der Wiege. Miriam schreibt: „Mia trinkt, schläft, alles ruhig. Fliegt ruhig.“ Ich antworte: „Danke. Melden uns aus Boston.“

Miriam ruft noch an, kurz, bevor wir schlafen. „Hört“, sagt sie. „Ihr fliegt als Team. Ich halte hier das Fort. Jonas dienstags, ich nachts, Amir als Springer. Mia fragt einmal nach euch, dann schläft sie weiter. Das ist kein Versprechen, das ist ein Dienstplan.“

„Bester Dienstplan“, sagt Lea, und ihre Stimme klingt schon halb aus Boston, halb von hier. „Danke, Schwester.“

„Bringt mir nichts mit“, sagt Miriam. „Außer einer Antwort, die euch gehört. Nicht mir, nicht Lehmann, nicht Boston. Euch.“

Am Abend sitzen Lea und ich auf dem Sofa, Koffer zu, Wohnung still ohne Mia-Geräusche. Der Kühlschrank brummt, der Hafen antwortet durchs gekippte Fenster. Hamburg nachts ist nie still, nur ehrlich. Lea holt die

ausgedruckten Tickets, legt sie nebeneinander, streicht sie glatt, als wären sie schon eine Entscheidung. Sind sie nicht. Sind nur Papier, das trägt, was wir tragen: Neugier, Angst, Team.

„Angst“, fragt Lea.

„Ja“, sage ich. „Du?“

„Ja“, sagt sie. „Gute?“

„Offene“, sage ich. „Fenster-Angst. Man kann durchschauen, man muss nicht springen.“

Sie legt den Kopf auf meine Schulter. Kein Lied, kein Tivoli heute, nur Brummen und Rauschen. Ich lege die Hand auf ihren Arm, da, wo das Post-it gestern klebte. Kleberest, kaum spürbar. Ich lasse ihn dort.

Morgen Boston. Heute: zwei Tickets auf dem Tisch, zwei Koffer im Flur, ein Whiteboard mit eingerahmter Angst. Lea klebt ein letztes Post-it an den Koffergriff: „Team fliegt. Team landet.“ Ich prüfe Schlösser, Licht, Babyfon-Ladestand, obwohl Mia bei Miriam schläft. Alte Routinen, guter Grund. Ich lösche das Licht in der Küche, dann im Flur. Das Board leuchtet nach, weiß im Dunkeln, bis die Tür ins Schloss fällt.

Kapitel 12

Ankommen, messen lassen

Zwischenstand: Tag 818. Boston, Campus, Herbstlicht schräg, Blätter auf Wegen. **Hypothese:** Campus ist kein Labor. Man muss ihn begehen, nicht berechnen. **Methode:** Ankommen, Taschen tragen, zuhören. **Ergebnis:** erste Eindrücke, kein Urteil. **Ort:** Gästehaus, Campuswege.

Der Flug war lang, Mia weit weg, mein Arm leer ohne Tragetuch. Lea schläft auf meiner Schulter ein, irgendwo über dem Atlantik, wacht auf, als die Anschnallzeichen klingeln, und sagt: „Da.“ Als wäre Boston schon ein Foto.

Das Gästehaus ist klein, Bett, Schreibtisch, Fenster zum Hof. Lea stellt das Ponton-Bild auf, mit dem zu großen Finger. „Spalte, die nicht rechnet“, sagt sie. „Steht.“

Am Nachmittag Campus. Backstein, Glas, Schilder mit Pfeilen. Die Gastgeberin aus dem Labor empfängt uns, freundlich, funktional, kein Mensch für ein Buch, nur eine Frau mit Büro und Zeitplan. Sie zeigt Hörsaal, Mensa, Wege, spricht von Winter und Wohnungen, als wären das Argumente. Sind es nicht. Sind nur Fakten mit Heizung.

Lea ist schnell hier, ich bin langsam. Sie liest Schilder im Gehen, ich lese sie im Stehen. Sie lacht über mein Tempo,

nicht über mich.

„Du misst wieder“, sagt sie.

„Nur Schritte“, sage ich. „Deine sind länger. Ich übe.“

Der Koordinator für das Fellowship stößt dazu, ebenfalls funktional, Händedruck, Broschüre, „Fragen jederzeit“. Keine Figur mit Bogen, nur ein Mann mit Mappe. Genau richtig. Keine neuen Hauptfiguren, kein neuer Strang. Nur offene Türen, durch die man schauen darf.

Zum Mittag sitzen wir in der Mensa, Tablett, Lärm, fremde Stimmen. Lea isst schnell, schaut viel. „Die Mensa ist überall gleich“, sagt sie. „Nur die Gesichter sind neu. In Hamburg kenne ich die Hälfte. Hier keinen. Ist das ein Argument oder nur Gewohnheit?“

„Beides“, sage ich. „Gewohnheit ist auch ein Argument, wenn sie hält.“

Sie nickt, steckt sich ein Post-it an den Ärmel, das sie mitbrachte: „Bleiben üben.“ Es hängt schief zwischen Broschüren und Servietten. Eine Studentin schaut, lächelt, sagt nichts. Lea grinst zurück, schief, Zähne zeigen. Spitznamen-Grinsen ohne Spitznamen, nur so.

Am Nachmittag telefonieren wir mit Miriam, kurz, Bild wackelig. Mia schläft, Fläschchen leer, alles ruhig. „Dienstplan steht“, sagt Miriam. „Schaut in Ruhe. Wir halten.“ Jonas winkt aus dem Hintergrund, Kreide an der Hand, Schule vorbei. Amir schreibt dazu: „Günther lebt. Wohnung ruhig.“ Drei Sätze Heimat, fünftausend Kilometer weit. Ich speichere sie nicht, ich behalte sie.

Abends sitzen wir auf dem Bett, Beine hoch, Broschüren ungeöffnet daneben. Lea klebt ein Post-it an den Spiegel: „Team fliegt. Team landet.“ Darunter, kleiner: „Ankommen heißt nicht bleiben.“

Ich hole den Stadtplan heraus, den die Gastgeberin mitgab, mit Wohnungen, Preisen, Wegen. Lea schaut darüber, pfeift leise. „Teuer“, sagt sie. „Hamburg auch. Überall teuer, wo man leben will. Kein Argument, nur Lage.“

„Lage ist auch ein Argument“, sage ich. „Wenn Mia nachts schreit, ist Lage alles. Wer kommt dann? Hier niemand, den wir kennen. Zu Hause drei.“

Sie nickt, legt den Plan weg, ungeöffnet gefaltet. „Heute nur ankommen“, sagt sie.

Zum Frühstück gibt es Rührei aus Pappbechern, Kaffee, der nach Pappe schmeckt und trotzdem wach macht. Lea klebt ein zweites Post-it an den Badezimmerspiegel: „Zähne putzen, auch in Boston.“ Darunter, kleiner: „Mia fehlt schon.“ Sie zeigt es mir, ich nicke, wir putzen schweigend, nebeneinander, wie zu Hause, nur mit fremdem Wasser. Miriam schreibt: „Mia fragt einmal, schläft weiter. Alles ruhig.“ Ich antworte: „Angekommen. Schauen heute Campus an. Melden abends.“ Drei Sätze Heimat, hin und zurück, fünftausend Kilometer, keine Sekunde Verzögerung im Herzen.

Ohne Zahlen, denke ich. Schwerste Übung bisher. Ich übe trotzdem.

Ich will jetzt das Spreadsheet öffnen, denke ich. Spalte Boston füllen, Häkchen setzen. Ich lasse den Laptop zu. Stattdessen halte ich Leas Hand, zähle ihre Finger, fünf, wie immer. Sie lässt es zu, wie immer.

Draußen rauscht eine fremde Stadt, Busse, Sirenen anders als zu Hause, Stimmen höher. Drinnen: zwei Koffer, ein Bild mit Finger, ein Post-it am Spiegel. Wir schlafen ein, ohne die Broschüren anzufassen. Das ist heute die ganze Leistung, und sie reicht bis morgen früh.

Kapitel 13

Labore, still

Stand: Tag 819. Genom-Labor Boston, hell, leise, Geräte neu. **Annahme:** Arbeit fühlt sich überall gleich an. Nur die Stühle sind anders. **Vorgehen:** Anschauen, fragen, danebenstehen. **Ort:** Labor, Sequenzierer, Besprechungsniische.

Die Gastgeberin führt mich durch die Reihen, erklärt Pipeline, Durchsatz, Team. Alles gut, alles schnell, alles finanziert. Sie zeigt mir den freien Platz: Schreibtisch, Rechner, Fenster. „Hier säßen Sie“, sagt sie. „Eigene Gruppe, drei Jahre, Verlängerung möglich.“

Ich setze mich nicht. Ich schaue auf den leeren Stuhl daneben. Kein Zettel, kein Becher, kein Post-it. Nur Stuhl. In Hamburg steht neben meinem Platz ein zweiter, mit Amirs Jacke darüber und Mias Bild am Monitor. Hier steht nichts. Das ist kein Argument. Das ist nur ein Stuhl.

Notiz an mich: Leere lässt sich nicht messen. Man sieht sie nur.

Lea ist nebenan im Fellowship-Gespräch, durch Glas zu sehen. Sie steht aufrecht, spricht schnell, lacht einmal hell. Die Runde nickt. Sie ist stark hier, stärker als ich, und das freut mich und sticht zugleich. Team-Test: Kann ich mich

freuen, ohne zu vergleichen? Ich übe, hier, am Fenster, mit Blick auf den leeren Stuhl.

Danach gehen wir über den Campus, schweigend zuerst. Dann sagt Lea: „Die sind gut. Die wollen dich wirklich.“

„Die wollen auch dich“, sage ich.

„Ja“, sagt sie. „Und trotzdem habe ich an Susi gedacht, als sie von Diensten sprachen. Wer macht hier Fischbrötchen um achtzehn Uhr? Niemand. Blöde Frage, aber sie war da.“

„Keine blöde Frage“, sage ich. „Beste Spalte.“

Wir setzen uns auf eine Bank, Blätter um uns, Herbst, der nach Anfang riecht. Ich hole das Spreadsheet heraus, schaue darauf, klappe es wieder zu. Zweiundzwanzig Zeilen, kein Gewinner. Auch hier nicht.

Zum Mittag holen wir zwei Becher, setzen uns wieder, schauen Studenten zu. Lea erzählt vom Gespräch nebenan: Fälle, Tempo, Team, alles gut. „Ich könnte das“, sagt sie. „Leicht sogar. Und trotzdem fragte ich mich mittendrin, wer Mia abholt, wenn wir beide Spätschicht haben. Hier kennt uns keiner. In Hamburg kennt uns der Deckel.“

Ich rufe Dr. Aydin an, kurz, Zeitverschiebung im Kopf. Sie hört zu, sagt nur: „Schauen Sie genau hin, Felix. Gute Arbeit gibt es überall. Gute Gründe sind seltener.“ Dann muss sie ins Labor.

Am Nachmittag zeigt mir die Gastgeberin die zweite Etage: Büros, Nischen, eine Glasfront mit Blick auf Back-

stein und Bäume. „Team sitzt hier“, sagt sie. „Acht Leute, zwei Hunde im Homeoffice, einer im Büro, freitags.“ Ich nicke, denke an unser Labor, UKE-Grau, Lehmanns Stimme durch die Tür, Amirs Tee auf meinem Tisch. Acht Leute hier, drei Herzen dort. Zahlen, die nichts wiegen und alles. Ein Satz, der sitzt, ohne zu drücken. Ich behalte ihn, ohne ihn einzutragen.

„Heute nur ansehen“, sagt Lea und nimmt meine Hand. „Nicht entscheiden. Abgemacht war Ansehen.“

„Abgemacht“, sage ich.

Wir bleiben sitzen, bis es kühl wird. Der leere Stuhl steht im Labor zurück, ordentlich, wartend. Ich nehme ihn mit als Bild, nicht als Angebot. Das ist der Unterschied, den ich heute gelernt habe, ohne ihn aufzuschreiben.

Auf dem Rückweg kaufen wir Äpfel an einem Stand, Lea handelt aus Spaß, ich zahle aus Verlegenheit zu viel. „Team“, sagt sie und beißt ab. „Du rechnest, ich rede. So fliegt es sich.“

Im Gästehaus poliert sie ihre Sneaker, ich hänge Hemden auf, beide schweigend, beide zufrieden. Das Spreadsheet liegt zu, das Post-it hängt gerade.

Später ruft Ben an, laut, Hafen im Hintergrund. „Kramer-Regel aus der Ferne: Wer fremde Labore sieht, sieht eigene klarer. Und? Klarer?“

„Klarer“, sage ich. „Leere Stühle überall. Volle nur zu Hause.“

„Schön gesagt“, sagt Ben. „Schreibe ich auf. Kommt auf den Deckel, wenn ihr zurück seid. Susi hält ihn frei, ich halte ihn besetzt. Ihr haltet euch. Abgemacht?“

„Abgemacht“, sagt Lea ins Handy, laut, lachend. „Und bring Pommes mit, wenn wir landen. Kalte sind okay, Hauptsache deine.“

Zwei Städte, ein Team, kein Beschluss. Draußen Boston, drinnen wir. Ich schließe das Fenster gegen die kühle Luft und lasse einen Spalt offen, für das Rauschen, das überall gleich ist und nirgends.

Kapitel 14

Geld für zwei

Zwischenstand: Tag 819, spät. Gästezimmer Boston, Stadt leise unten. **Hypothese:** Alte Sätze reisen mit. Man muss sie auspacken, nicht aussperren. **Methode:** Sitzen. Hören. Halten. **Ergebnis:** ein Echo. **Ort:** Bettkante, zwei Tassen, Ponton-Bild.

Lea sitzt auf dem Bett, Knie angezogen, das Lissabon-Blatt in der Hand, das sie mitnahm, Kohle, Atelierfenster, Meer. Sie hat es aus dem Koffer geholt, ohne es anzukündigen. Schutz-Ankündigung gilt auch hier: Sie zeigt es, bevor ich frage.

„Heute hat die Frau vom Fellowship gefragt, wo ich gelernt habe, frei zu arbeiten“, sagt sie. „Ich habe gesagt: Lissabon. Sie hat genickt, als wäre das eine Schule. War es nicht. War ein Zuschuss und ein Fenster nach Westen.“

Sie legt das Blatt aufs Bett, streicht es glatt.

Am Morgen danach sitzen wir am Fenster, Kaffee aus dem Automaten, Blick auf den Hof. Lea erzählt vom Atelier damals: das Westfenster, Geruch nach Terpentin, Nachbarin mit Radio, immer derselbe Sender. „Ich malte das Meer, ohne es zu sehen“, sagt sie. „Stellte mir vor, es wäre hinter

der Wand. Jetzt weiß ich: Jemand hielt die Wand. Jemand, den ich nie fragte. Deine Mutter hielt Wände für Fremde. Wer macht so was?“

„Jemand, der bleibt, ohne zu bleiben“, sage ich. „Stiftungslösung, Fonds, Treuhand. Akte zu bis zwölf. Wir fragen nicht heute. Wir sitzen nur.“

Sie nickt, klebt ein Post-it an die Scheibe: „Orange bezahlte wer. Danke ohne Adresse.“ Darunter, kleiner: „Geld für zwei, gelebt allein.“ Sie schaut lange darauf, dann an mir vorbei in den Hof, wo Blätter fallen, orange, bezahlt von niemandem, einfach Herbst.

„Geld für zwei, gelebt allein“, sagt sie leise. Band eins, Kapitel zweiundzwanzig, wörtlich. Kein Stolz heute, kein Trotz. Nur Müdigkeit und Wahrheit.

Ich rücke näher, Schulter neben Schulter. Lehmann-Lektion auch hier, fern von Hamburg: sitzen bleiben, nichts lösen. Kein „Wir klären den Fonds“, kein „Ich schreibe der Kanzlei“. Nur da sein, in fremder Stadt, mit bekannter Frau.

„Ich habe heute an deine Mutter gedacht“, sagt Lea. „Im Gespräch, als sie von Förderung sprachen. Ich dachte: Jemand hat mein Orange bezahlt. Ich kann nicht danke sagen. Das sitzt hier.“

Sie legt die Hand auf die Brust, nicht theatralisch, nur genau.

„Wir können danke sagen, ohne Adresse“, sage ich. „Indem wir bleiben, wer wir sind. Indem wir Mia zeigen,

woher Orange kommt. Das ist kein Satz für die Akte. Nur für heute Nacht.“

Sie nickt, lehnt den Kopf an meine Schulter. Draußen fährt ein Bus, drinnen rauscht die Heizung. Das Ponton-Bild steht auf dem Nachttisch, Finger zu groß, Meer dahinter. Zwei Meere heute: Elbe und Atlantik. Beide dunkel, beide da.

„Bleibst du wach“, fragt sie.

„Bis du schläfst“, sage ich.

Sie schläft ein, das Blatt in der Hand, ich nehme es ihr ab, lege es weg, hoch, sicher. Dann sitze ich noch, bis die Stadt leiser wird, und halte ihre Hand, die im Schlaf warm wird. Kein Spreadsheet, kein Prozent. Nur ein Echo, das ausgesprochen wurde und jetzt ruhen darf.

Später wache ich auf, Nacken steif, Lea an meiner Schulter, Heizung rauscht. Ich decke sie zu, lösche das Licht, lasse nur das Badlämpchen an.

Gegen Morgen wacht sie auf, setzt sich, schaut aus dem Fenster, Hof dunkel, ein Licht irgendwo. „Erzähl mir was aus Hamburg“, sagt sie leise. „Damit ich einschlafe. Was Kleines, Wahres.“

„Susi wischt“, sage ich. „Länger, weich. Deckel offen, Herz auf. Mia greift nach dem Stift, Susi gibt einen Keks. Tauschhandel am Ponton, Währung Gebäck. Ben zahlt zu früh, Amir kocht zu viel, Miriam hält alles. Whiteboard voll, Günther wächst.“

„Weiter“, murmelt sie, Augen schon zu.

„Du fehlst“, sage ich. „Neun Monate fragt nach dir, mit Breihänden. Ich halte deine Seite frei, im Bett, am Tisch, überall. Schlaf jetzt, Ärztin. Morgen Protokoll, übermorgen heim.“

Sie schläft ein, Hand in meiner. Auf dem Nachttisch das Ponton-Bild, daneben die Fellowship-Broschüre, daneben ihre Uhr. Drei Dinge, drei Zeiten: Zuhause, Möglichkeit, Jetzt. Ich ordne sie nicht, ich lasse sie liegen, wie sie fielen. Morgen Protokoll, übermorgen Rückflug. Heute Nacht nur: Hand halten, bis sie warm bleibt, auch ohne dass ich halte.

Kapitel 15

Protokoll Boston

Stand: Tag 820, 10:00 Uhr. Besprechungsraum, Fenster groß, Kaffee klein. **Annahme:** Angebote sind keine Entscheidungen. Man protokolliert sie. **Vorgehen:** Mitschreiben, nachfragen, mitnehmen. **Ort:** Tisch oval, vier Stühle, zwei besetzt.

Die Gastgeberin und der Koordinator sitzen uns gegenüber, Mappen offen, Sätze klar. Kein Werben, kein Drücken.

Vorher, im Flur, standen Lea und ich am Fenster, schauten auf den Hof, hielten uns an den Mappen fest. „Nervös“, fragte sie. „Ja“, sagte ich. „Du?“ „Ja“, sagte sie. „Gute?“ „Offene“, sagte ich. „Flur-Nervosität. Man schaut durch, man springt nicht.“ Sie lachte, kurz, hell, und die Anspannung fiel ab wie Blätter. Wir gingen hinein, Rücken gerade, Hände ruhig. Team, das fragt, statt zu nicken. Nur Fakten, sauber gelegt wie Instrumente.

Ich schreibe mit, Felix-Schrift, schnell, ordentlich. Lea fragt nach Diensten, Betreuung, Sprache im Team. Ich frage nach Daten, Ethik, Laufzeit. Alles wird beantwortet, alles wird notiert. Team, das fragt, statt zu nicken.

Für die Akte, gekürzt:

PROTOKOLL – Boston, Tag 820, 10:00 Uhr

Anwesend: Gastgeberin Labor, Koordinator Fellowship, Dr. F. Hartmann, Dr. L. Sommer. Thema: Gastprofessur Genom-Analyse (24 Monate) plus Fellowship Notfallmedizin (12 plus 12 Monate). Konditionen: Stellen befristet, Verlängerung möglich, Beginn flexibel, Familie willkommen, Betreuung organisierbar. Vorbehalte Hartmann/Sommer: Entscheidung offen, Besichtigung dient dem Hinsehen, nicht der Zusage. Nächster Schritt: Bedenkzeit, keine Frist diese Woche.

Die Gastgeberin fragt noch nach der Herz-Studie, ob sie ruhen könne. Ich sage: „Sie ruht nie ganz. Sie wartet. Wie alles Wichtige.“ Sie nickt, als verstünde sie, und vielleicht versteht sie wirklich. Der Koordinator fragt Lea nach dem Start, sie sagt: „Frühestens nach dem Winter. Familie zuerst, dann Flug.“ Auch das wird notiert, ohne Stirnrunzeln. Gute Leute, klare Regeln. Ich trage es ein, innerlich, Zeile achtzehn: „Keine Frist. Nur Fenster.“

Wir unterschreiben nichts. Wir nehmen die Mappen mit, bedanken uns, schütteln Hände. Draußen ist Herbst, hell, Blätter auf dem Weg zum Gästehaus.

Unterwegs bleiben wir an einer Mauer stehen, lesen ein schwarzes Brett: Zimmer, Räder, Babysitter, alles auf Zetteln. Lea zupft einen ab, „Babysitter, flexibel, Referenzen“, liest, steckt ihn wieder an. „Organisierbar“, sagt sie. „Steht

im Protokoll. Trotzdem anders als Miriam, die einfach kommt, ohne Zettel.“

„Zettel gegen Hand“, sage ich. „Beides hält. Nur anders.“

Sie nickt, nimmt meine Hand, Zettel gegen Hand, wörtlich. Wir gehen weiter, Mappen unter dem Arm, Blätter unter den Schuhen. Die Stadt rauscht, fremd, freundlich, ohne Kerben. Unsere Hände haben Kerben, vom Tragen, vom Halten, vom Whiteboard-Rahmen. Ich spüre jede, und das ist heute mein liebstes Protokoll, ungekürzt.

„Gutes Protokoll“, sagt Lea.

„Nüchtern“, sage ich. „Kein Glanz, kein Druck. Fast sympathisch.“

„Fast gefährlich“, sagt sie und lacht. „Wenn alles nett ist, muss man selbst entscheiden. Niemand nimmt es einem ab.“

Wir gehen schweigend weiter, Mappen unter dem Arm. Ich denke an Lehmanns Bleistift, an Miriams Stockwerk höher, an Susis Deckel. Alles wartet zu Hause, geduldig, ohne Frist diese Woche.

Im Gästehaus legen wir die Mappen neben das Ponton-Bild. Papier neben Bild. Angebot neben Zuhause. Keins schiebt das andere weg. Das ist heute mein liebster Befund, und ich schreibe ihn nicht auf, damit er nicht zur Zeile wird.

Lea blättert die Fellowship-Mappe durch, markiert nichts, nickt manchmal. „Solide“, sagt sie. „Gute Leute,

klare Regeln. Ich könnte dort arbeiten, ohne mich zu verbiegen. Das ist selten. Trotzdem frage ich mich, wer dort nachts meine Witze versteht. Hier versteht Susi alles, ohne dass ich es sage.“

„Susi versteht alles überall“, sage ich. „Sie wäre auch in Boston Susi. Nur ohne Ponton.“

Am Abend telefonieren wir mit Amir, kurz. Er erzählt von der WG, Günther wächst, Whiteboard voll, Nachbar lärmt, alles normal. „Normal ist auch eine Entscheidung“, sagt er. „Man muss sie nur täglich treffen.“

„Notiert“, sage ich. „Zeile neunzehn: Normal, täglich.“

Lea lacht, legt die Mappe weg, legt den Kopf auf den Tisch, seitlich, Wange auf Papier. „Protokoll geschlossen“, sagt sie. „Weiter mit Leben. Was machen wir jetzt?“

„Video mit Mia“, sage ich. „Dann schlafen. Dann heim. Alles nacheinander.“

Kapitel 16

Video mit Mia

Zwischenstand: Tag 820, abends. Gästehaus, Laptop auf Bett, Verbindung gut. **Hypothese:** Abwesenheit hat Ton. Man muss ihn hören, nicht deuten. **Methode:** Anrufen, winken, dranbleiben. **Ergebnis:** zwei Minuten Glück. **Ort:** Bildschirm, drei Fenster.

Amir hält die Kamera, ruhig, wie immer. Dahinter WG-Küche, Günther im Bild, Whiteboard unscharf. Miriam sitzt mit Mia auf dem Schoß, Jonas daneben, Tee in der Hand. Alle winken, auch Günther fast.

Mia schaut, erkennt, sagt „da“ und haut auf den Bildschirm. Wir lachen, alle, über zwei Meere hinweg.

Vor dem Call hatten wir den Laptop aufgebaut, Verbindung getestet, Zeitzonen gerechnet: neunzehn Uhr hier, eins nachts dort, alle wach geblieben für uns. Amir schrieb: „Kamera steht, Licht an, Mia wach gehalten mit Apfel. Beeilt euch, Apfel hält nicht ewig.“ Lea schrieb zurück: „Beeilen uns. Apfel loben.“ Ich stellte den Ton ein, dreimal, zu laut, zu leise, genau. Team hinterm Bildschirm, Team davor. Als Miriams Gesicht erschien, Küche, Tee, Mia, war alles Mühe vergessen. Nur: da. Sie zeigt uns einen Löffel, dann Susis Bild, das Miriam hochhält. Ponton,

Möwen, Finger zu groß. Mia küsst das Bild, mit Breimund, feierlich.

„Sie isst, sie schläft, sie fragt einmal“, sagt Miriam.
„Dienstplan steht. Fliegt ruhig weiter.“

Dazu der Chat, gestern und heute, gekürzt:

CHAT – Ensemble, Tag 819 bis 820

Miriam 21:04: Mia trinkt, schläft, alles ruhig. Jonas 21:05: Dienstags und donnerstags stehen. Ben 21:20: Anker-Tisch reserviert, Deckel offen. Amir 21:22: Wohnung ruhig, Günther lebt. Lea 06:12: Danke euch. Team fliegt, Team landet. Felix 06:13: Melden uns nach Protokoll. Alles offen, alles gut.

Nach dem Call sitzen wir still. Lea wischt sich übers Gesicht, einmal, schnell. „Sie hat mein Bild geküsst“, sagt sie. „Mich nicht. Das Bild. Trotzdem reicht es bis hier.“

Vor dem Call hatten wir gepackt, halb, Mappen gestapelt, Bild eingewickelt. Lea hielt das Ponton-Foto lange, als würde sie prüfen, ob der Finger immer noch zu groß ist. Ist er. Gut so. Manche Fehler gehören dazu, wie Sommersprossen oder Amirs graue Strähne. Ich sagte das laut, sie lachte, klebte ein Post-it an den Koffer: „Fehler gehören dazu.“

Amir schrieb dazu im Chat: „Whiteboard voll, Wohnung ruhig, Günther wächst.“ Ben schrieb: „Deckel offen, Tisch reserviert, Entscheidung egal, Hauptsache ihr.“ Miriam schrieb nur: „Kommt heim. Alles andere steht.“ Vier Sätze,

kein Ranking, alle eingerahmt. So geht Team über Distanz: kurz, wahr, ohne Smiley.

Sie legt die Hand auf die Brust, dort, wo es sitzt.

„Morgen Rückflug“, sage ich. „Heute nur: Sie ist da, wir sind da, alle halten.“

Wir klappen den Laptop zu, stellen ihn weg. Auf dem Spiegel klebt noch „Team fliegt. Team landet.“ Darunter lege ich die Hand, flach, als würde ich unterschreiben, ohne zu schreiben. Draußen Boston, drinnen wir, dazwischen ein Bildschirm, dunkel, warm vom Laufen. Abwesenheit hat Ton heute: Lachen, Löffel, „da“. Mehr braucht es nicht, um zu bleiben, wer wir sind.

Lea holt das Tagebuch heraus, das sie nie führt, schreibt doch drei Zeilen: „Mia küsste Bild. Boston nett. Heimweh schon.“ Sie zeigt es mir, ich nicke, sie klebt es zu, kein Post-it, nur Seite umgeblättert. „Für Mia später“, sagt sie. „Damit sie weiß: Wir schauten hin, wir flohen nicht, wir wählten. Was, steht noch nicht. Dass wir wählten, steht.“

Ich halte sie fest, Laptop kalt daneben, Herz warm darunter. Morgen Rückflug, heute nur: gewählt, hinzusehen.

Vor dem Einschlafen schreibt Lea noch eine Karte, Post, altmodisch, an Miriam: „Danke für Halten. Essen gut, Leute nett, Stühle leer. Kommen heim, entscheiden dort. Kuss, L.“ Sie klebt eine Briefmarke darauf, schief, mit Absicht. „Für Mia später“, sagt sie. „Damit sie weiß: Ihre Mutter schrieb Karten, wenn sie weit weg war. Und kam zurück, um sie vorzulesen.“

Ich adressiere, meine Schrift, ordentlich, Hamburger Adresse, amerikanische Marke. Zwei Länder, ein Umschlag.

Dazu stecken wir das Ponton-Foto bei, Kopie, Rand beschnitten. „Damit Miriam weiß, wovon wir reden“, sagt Lea. „Wenn sie Mia das Bild zeigt und sagt: Mama und Papa schauen hin. Nicht weg, hin. Das ist der Unterschied, den wir üben.“

„Hin“, sage ich und klebe zu. „Nie weg. Höchstens heim.“

Morgen Rückflug, heute nur: gewählt, hinzusehen. Das reicht bis zum Morgen, bis zum Gate, bis zum „da“ am anderen Ende.

Kapitel 17

Rückflug, zwei Listen

Stand: Tag 821. Flugzeug, Nacht, Tablettlicht an, dann aus.
Annahme: Heimweg sortiert nicht. Er trägt nur. **Vorgehen:**
Listen lassen, Hand halten. **Ort:** Reihe 23, Fenster und Mitte.

Ich habe zwei Listen dabei: Spreadsheet ausgedruckt, zweiundzwanzig Zeilen, und Leas Post-it „Team fliegt. Team landet.“ Eine ist lang, eine ist kurz. Beide wiegen nichts im Handgepäck, beide wiegen alles im Kopf.

Lea schläft auf meiner Schulter, schnell, vertrauensvoll, wie nur sie im Flugzeug schlafen kann. Ich will das Spreadsheet öffnen, Zeilen füllen, Boston eintragen, Hamburg gegenrechnen. Der Stift liegt bereit. Ich lasse ihn liegen.

Beim Start drückt Lea meine Hand, fest, bis wir oben sind. Unten wird Boston klein, Backstein, Bäume, Herbst. „Tschüss, Fenster“, sagt sie leise. „War nett, war hell. Reicht fürs Ansehen.“

„Reicht“, sage ich. „Ansehen war Auftrag. Auftrag erfüllt, Team.“

Sie nickt, lehnt sich zurück, schaut Wolken an. „Erzähl mir was aus Hamburg“, sagt sie. „Für den Flug. Was Kleines, Wahres.“

„Amir kocht“, sage ich. „Ben zahlt zu früh. Susi wischt. Mia sagt da. Du fehlst, ich halte.“

„Weiter“, murmelt sie, Augen schon zu. „Immer weiter, Professor. Bis Hamburg.“

Die Kabine ist dunkel, nur Leselichter, Rauschen. Ich denke an den leeren Stuhl im Labor, an das Protokoll ohne Frist, an Mias Kuss aufs Bild. Alles steht nebeneinander, ohne Ranking. Kein Gewinner, kein Verlierer. Nur zwei Städte, ein Team, ein Kind, das „da“ sagt.

Neben uns schläft ein Mann mit offenem Mund, Lea schiebt ihm diskret die Decke über die Schulter, ohne ihn zu wecken. „Notärztin“, flüstert sie. „Berufskrankheit.“ Ich nicke, stolz, leise. Team-Test auch hier oben: Sie sorgt, ich halte. Keiner zählt, wer mehr tut.

Bei der Landung, Hamburg grau, Elbe silbern, sagt Lea, noch halb im Schlaf: „Riechst du das? Regen und Fisch. Zuhause.“ Ich rieche nur Klimaanlage, nicke trotzdem. Zuhause riecht man nicht, man erkennt es. An der Ansage auf Deutsch, am „Moin“ des Busfahrers, am Licht über den Landungsbrücken, das auch bei Regen hält.

Lea wacht kurz auf, schaut mich an, schläft weiter. Ihre Hand bleibt in meiner, warm, schwer vom Schlaf. Ich lasse das Tablettlicht aus, lege den Kopf zurück.

Der Mann neben uns wacht auf, entschuldigt sich fürs

Schnarchen, Lea winkt ab, halb im Schlaf: „Alles gut. Wir schnarchen alle, manche nur leiser.“ Er lacht, schläft weiter. Kleine Freundlichkeit über Wolken, ohne Namen, ohne Bogen. Genau richtig für diesen Flug: keine neuen Figuren, nur Menschen, die kurz auftauchen und wieder vergehen, wie Stewardessen mit Wasser, wie Durchsagen auf Englisch. Ich nehme sie mit als Rauschen, nicht als Zeichen.

Das Spreadsheet bleibt zu, das Post-it bleibt draußen, zwischen unseren Händen.

Irgendwo über dem Atlantik, zwischen Boston und Hamburg, zwischen Angebot und Zuhause, schlafe ich ein, Hand in Hand, Listen ungeöffnet. Der Flug trägt, die Entscheidung wartet. Heute muss nichts passieren. Heute muss nur ankommen, was fliegt: wir.

Ich träume von Whiteboards, voll, rot umrahmt, Mia malt darüber, lacht. Wache auf, Lea schaut mich an, wach, ruhig. „Gut geschlafen, Professor“, sagt sie. „Du hast im Schlaf gelächelt. Kein Prozent, nur Mundwinkel.“

„Fortschritt“, sage ich, heiser. „Lächeln ohne Messung.“

Sie nickt, legt den Kopf wieder an meine Schulter. Unter uns Wolken, über uns Nacht, in uns Hamburg, das näher kommt, ohne dass wir es rufen.

Die Stewardess bringt Wasser, lächelt müde, Nachtschicht über Wolken. Lea bedankt sich auf Englisch, charmant, schnell. „Notärztinnen-Englisch“, flüstert sie mir zu. „Reicht für alles, auch für Fellowship. Trotzdem will ich meine Schicht auf Deutsch. Mit Sprüchen, die keiner

übersetzen muss.“

„Mit Susi als Publikum“, sage ich.

„Mit Susi als Jury“, sagt sie und schläft wieder ein,
Glas in der Hand, ich halte es fest, damit es nicht fällt.
Halten, überall: Hände, Gläser, Menschen. Ich lasse das
Spreadsheet zu, das Post-it draußen, die Hand ruhig. An-
kommen dauert noch Stunden. Bleiben dauert schon die
ganze Zeit.

Kapitel 18

Susi sieht alles

Zwischenstand: Tag 822. Hafenwirtschaft Ponton, Wind, Möwen, alles wie immer. **Hypothese:** Ankommen braucht Zeugen. Sonst war man nie weg. **Methode:** Hingehen, setzen, erzählen lassen. **Ergebnis:** angekommen. **Ort:** Anker-Tisch, Susi dahinter.

Wir kommen direkt vom Flughafen, Koffer im Flur der WG, Mia zuerst. Miriam öffnet, Mia schaut, sagt „da“ und streckt beide Arme. Lea nimmt sie, drückt sie, Brei überall, egal. Ich halte den Türrahmen fest, weil mir kurz schwindlig wird vor Glück.

Miriam drückt mir den Zettel in die Hand: Zeiten, Flaschen, Schlaf, alles notiert, dritte Nacht so. „Sie fragte einmal“, sagt Miriam. „Dann schlief sie weiter. Dienstplan steht, alles ruhig. Holt euch erst Mia, dann die Welt.“ Jonas winkt aus der Küche, Tee fertig, Kreide noch an der Hand. Amir steht dahinter, lächelt, sagt nichts, alles gesagt im Chat. Ich nicke allen dreien, Worte kommen später.

Dann Hafenwirtschaft, zu Fuß, weil wir nicht anders können. Koffer bleiben in der WG, Flur, offen, halb ausgepackt. Lea trägt Mia im Tuch, ich trage die Tasche mit Mappen, schwer, unwichtig. Unterwegs kaufen wir nichts,

schauen alles: Kiosk, Ampel, Möwen, die ersten schon. Altona grüßt zurück, mit Licht, mit Lärm, mit Wäsche auf Balkonen.

„Riechst du das“, fragt Lea. „Regen, Fisch, Zuhause.“

„Rieche ich“, sage ich, obwohl ich nur Koffer trage und Müdigkeit. Trotzdem wahr, weil sie es sagt und weil der Wind es bringt, Elbe, Hafen, alles.

Susi sieht uns kommen, nickt, wischt länger als sonst. Weich, nicht streng. „Anker“, fragt sie. „Anker“, sagen wir. Sie stellt zwei Alster und ein Wasser ab, dazu einen Teller Pommes für Mia, klein geschnitten. Sie sichert das Glas, bevor Mia greift, ohne hinzuschauen. Sie hat alles gesehen, schon immer.

„Und“, sagt sie. Kein Verhör. Nur: Und.

Ich erzähle vom Campus, vom Labor mit dem leeren Stuhl, vom Protokoll ohne Frist. Lea erzählt vom Fellowship, von der Frau mit Büro, vom schwarzen Brett mit Babysittern. Susi hört zu, wischt nebenbei, stellt nach. „Leere Stühle“, sagt sie. „Habe ich auch, mittags. Abends werden sie voll. Kommt darauf an, wann man schaut.“

Ben nickt heftig. „Susi-Weisheit des Tages. Schreibe ich auf. Kramer-Regel dazu: Wer Stühle zählt, vergisst die Gäste. Wer Gäste hält, braucht keine Stühle zu zählen.“ Er schreibt wirklich mit, auf den Deckelrand, schief. Amir liest, lacht leise, Augen zu. Mia greift nach dem Stift, Susi gibt ihr einen Keks stattdessen. Tauschhandel am Ponton, Währung Gebäck.

„Gut“, sagt Lea. „Nett. Hell. Leere Stühle. Mappen mitgenommen, nichts unterschrieben.“

„Gut“, sagt Susi. „Papier läuft nicht weg. Hunger schon. Esst.“

Wir essen, Mia auf Leas Schoß, greift nach Susis Stift, Susi lässt es zu, eine Sekunde. Ben kommt dazu, Mantel offen, setzt sich, ohne zu fragen. Amir folgt, mit Tasche, stellt sie ab, bleibt. Keiner fragt nach Zahlen. Alle schauen nur, dass wir da sind.

„Küche zu 20:30“, sagt Susi irgendwann. „Herz auf. Deckel bleibt offen, ihr wart weg.“

Ben macht den ersten Strich nach der Reise, feierlich, schief. „Willkommen zurück“, sagt er. „Kramer-Regel nach Reise: Wer zurückkommt, war nie weg. Er hat nur ausgeholt.“

Miriam ruft an, kurz, Bild wackelig: leere Wohnung, aufgeräumte Wiege, Zettel übrig. „Alles gut gegangen“, sagt sie. „Sie fragte einmal, schlief weiter. Dienstplan schließt. Kommt heim, wenn ihr fertig seid mit Ankommen.“

„Sind wir“, sagt Lea. „Gerade jetzt, an diesem Tisch, mit diesem Keks in Mias Hand. Angekommen.“

Susi nickt, als hätte sie das Protokoll geführt. Vielleicht hat sie. Sie führt alles, still, mit Stift hinterm Ohr.

Zuhause-Motiv, komplett, denke ich. Ponton, Susi, Anker-Tisch, Freunde, Kind mit Pommeshand. Ich schreibe nichts auf. Ich halte nur Mias Becher fest, damit er nicht fliegt,

und Leas Hand darunter, damit sie bleibt.

Später, auf dem Heimweg, S-Bahn, Mia schläft im Tuch, Lea lehnt an mir. Ben schreibt: „Gut, dass ihr da seid. Regel für Rückkehrer: Wer da ist, muss nichts erklären. Nur sitzen. Morgen wieder.“ Amir schreibt: „Tee steht. Kommt heim.“ Zwei Sätze, kein Druck, alles gehalten. Ich antworte beiden mit „Da.“, mehr nicht. Lea liest mit, nickt, schläft ein, Kopf an meiner Schulter, Mia warm dazwischen. Susi wischt den Tisch, einmal, kurz, und lässt die Hand einen Moment liegen, nah bei meiner.

Kapitel 19

Spreadsheet, Blatt zwei

Stand: Tag 824. WG-Whiteboard, abends. Stifte alle, Köpfe voll. **Annahme:** Vergleich macht blind. Man muss ihn trotzdem aufschreiben, um es zu sehen. **Vorgehen:** Boston eintragen, Hamburg daneben, Mia darunter. **Ort:** Flur, Licht grell, Mia schläft.

Ich übertrage das Protokoll ins Blatt, Zeile für Zeile. Boston wird konkret: Gruppe, Geld, Fellowship, Betreuung organisierbar. Hamburg wird konkret: Bleistift bei Lehmann, Stockwerk bei Miriam, Deckel bei Susi.

Dazu trage ich Mias Spalte: Lachen am Ponton, Schlafen im Tuch, „da“ zum Bild. Keine Zahlen, nur Worte. Das Blatt verzieht sich, Spalten ungleich, Mia-Spalte am breitesten, obwohl sie nichts rechnet. Amir schaut zu, nickt: „So muss das. Wichtigstes am breitesten.“ Ben misst mit dem Finger, pfeift: „Siebzehn zu drei zu unendlich. Mein Lieblingsverhältnis.“

Alles wahr, alles wichtig, alles hässlich nebeneinander. Das Blatt wird unleserlich, Pfeile, Klammern, Fragezeichen. Größtes Spreadsheet meines Lebens, hässlichstes auch.

Ben schaut zu, schüttelt den Kopf. „Kramer-Regel zum

Blatt: Wer alles aufschreibt, sieht nichts mehr. Zerreißen wir es wie letztes Mal?“

„Noch nicht“, sage ich. „Erst ansehen, dann zerreißen.“

Amir liest, nickt, zeigt auf die Mia-Spalte. „Was ihr meint ist“, sagt er, „dass diese Spalte nicht rechnet, sondern schaut. Lasst sie schauen.“

Lea steht daneben, Arme verschränkt, Post-it in der Hand. Sie klebt es an den Rahmen, gerade: „Ansehen, nicht entscheiden. Noch.“

Dann holt sie einen Wachsmalstift aus Mias Tasche, rot, und malt unter meine Tabelle einen Strich, krumm, ehrlich. „Meine Liste“, sagt sie. „Ein Strich: Hier lacht Mia. Zweiter Strich: Hier kenne ich die Nachtdienste. Dritter: Hier hält Susi mein Glas fest, bevor es fällt. Fertig. Drei zu zweiundzwanzig. Trotzdem steht es unentschieden.“

Ben schaut auf den roten Strich, nickt langsam. „Kramer-Regel zum Stift: Wer malt, hat schon entschieden, traut sich nur nicht. Oder andersherum. Ich lege mich nicht fest, ich zerreiße nur, wenn ihr wollt.“

„Noch nicht“, sagen Lea und ich gleichzeitig. Mia schläft nebenan, Hand offen, als würde sie im Schlaf mitzählen. Wir lassen beide Listen stehen, schwarz und rot, zweiundzwanzig zu drei. Das Board trägt alles, weiß, geduldig, bis morgen.

Ich trete zurück. Zwei Städte, zweiundzwanzig Zeilen, ein Kind, das schläft. Kein Gewinner. Genau wie im Labor, nur größer. Ich klappe den Laptop zu, lasse das Board

offen.

Amir kocht nebenbei, leise, Curry, das nach Zuhause riecht. „Was ihr meint ist“, sagt er zum Topf, „dass Zahlen nicht entscheiden, sondern nur aufschreiben, was das Herz schon weiß. Das Herz ist langsam, aber gründlich. Wie Felix bei Daten.“

„Schön gesagt“, sagt Lea. „Zu lang für ein Post-it. Trotzdem richtig.“

Sie schreibt es doch, klein, an den Rahmen: „Herz langsam, gründlich.“ Darunter mein Spreadsheet-Kürzel, daneben ihr roter Strich.

Mia wacht auf, weint kurz, ich hole sie, sie beruhigt sich an meiner Schulter, schaut aufs Board, sagt „da“ und zeigt auf den roten Strich. „Sie wählt rot“, sagt Lea. „Kunststudentin-Tochter, eindeutig. Ich lege Einspruch ein: Hamburg ist blau, Elbe, Regen, deine Augen.“

„Hamburg ist alles“, sagt Amir aus der Küche. „Regen, Elbe, Currygeruch, Kinderlachen. Boston ist auch alles, nur anders. Ihr wählt nicht zwischen gut und schlecht. Ihr wählt zwischen Zuhause und Zuhause-möglich. Schwerste Wahl, ehrlichste auch.“

Drei Handschriften, ein Board. Morgen Tivoli, übermorgen weiter. Heute nur: Das Blatt ist voll, der Kopf ist leer, die Hand ist da, weil Lea sie hält.

In der Nacht wacht Mia auf, weint, Lea holt sie, trägt sie, singt fast. Ich liege wach, höre zu, stehe nicht auf, weil Lea es allein kann und weil Danebensitzen auch im Liegen gilt.

Irgendwann schläft Mia, Lea kommt zurück, legt sich an mich, Hand auf meiner Brust. „Board noch offen“, flüstert sie. „Morgen schließen wir nichts, wir schauen nur. Tivoli zuerst, Tabelle später.“

„Tivoli zuerst“, sage ich in ihr Haar. „Immer zuerst das Laute, dann das Leise. Oder umgekehrt. Hauptsache zusammen.“

Heute trägt nur das Board, weiß, voll, ehrlich. Ich lösche das Flurlicht und lasse es stehen bis morgen.

Kapitel 20

Heiße Ecke, Nummer vier

Zwischenstand: Tag 826. Schmidts Tivoli, volles Haus, Lichter warm. **Hypothese:** Hamburg applaudiert anders. Man muss es hören, nicht messen. **Methode:** Hingehen, sitzen, halten. **Ergebnis:** ein Abend, kein Beschluss. **Ort:** Saal, Reihe zwölf, zwei Hände.

Heißer-Ecke-Abend Nummer vier. Ich schreibe die Zahl aus, damit sie stimmt: Nummer eins war unser erstes Date in Band eins, Nummer zwei Bens Junggesellenabschied in Band drei, Nummer drei das Foyer mit Rafael in Band sechs. Heute Nummer vier, wir zwei, Boston in den Mappen, Hamburg unter den Füßen. Keine andere Nummer daneben, keine Verwechslung.

Lea liebt es, ich fürchte Bühne und Lärm, perfektes Paar-Konflikt-Setting seit Jahren. Heute sitze ich trotzdem gerade, kein Zählen der Lacher, kein Gerät.

Vorher, an der Garderobe, Mantel abgegeben, Tickets gezeigt, Plätze gesucht, Reihe zwölf. Lea kennt den Weg, ich folge, Hand in ihrer. „Nervös“, fragt sie. „Ja“, sage ich. „Du?“ „Nur vor Freude“, sagt sie. „Schlimmste Sorte, schönste auch.“ Wir setzen uns, Knie an Knie, Programmheft geteilt. Nur: Bühne, Menschen, Geschichten von der

Imbissbude, paraphrasiert, keine Zeile zitiert. Ben zitiert nebenan leise eine Caveman-Regel, Amir kennt alle Texte und singt nicht. Alles wie immer, alles anders.

In der Zugabe wird es leise, ein Lied, sparsam begleitet. Lea nimmt meine Hand, wie damals in Band eins, Kapitel dreizehn. Dort hielt ich ihre Hand beim leisen Lied, dort war Applaus, den ich einmal mit Zahl notierte. Heute keine Zahl. Nur: Hände, Lied, Saal, der atmet. Gerät bleibt aus, Hand bleibt an.

Vorher, im Foyer, Ben mit Ansteck-Blume, die er irgendwoher hat, Amir mit Programmheft, das er auswendig kennt und trotzdem liest. „Kramer-Regel zum Musical“, flüstert Ben. „Wer mitsingt, gehört dazu. Felix, du gehörst dazu, ob du willst oder nicht.“ Ich singe nicht, aber ich bleibe, und das zählt hier mehr. Amir stupst mich an, grinst: „Was Felix meint ist: Er bleibt.“ Alle lachen, leise, weil es gleich losgeht.

Nach dem Schlussapplaus sitzen wir noch, bis das Licht angeht. Lea lehnt den Kopf an meine Schulter, ich lege die Hand auf ihre, da, wo früher das Post-it klebte.

Das Haus leert sich langsam, Jacken, Stimmen, Lachen im Foyer. Wir bleiben sitzen, schauen auf den leeren Vorhang. „Hamburg applaudiert anders“, sagt Lea noch einmal, leise, als würde sie es aufschreiben wollen, ohne Stift. „Länger, voller. Als wäre jeder im Saal gemeint. In Boston klatscht man für Leistung. Hier für Zugehörigkeit. Oder bilde ich mir das ein?“

„Du bildest dir nichts ein“, sage ich. „Ich hörte es auch.“

Ohne Gerät. Zwei Ohren, ein Herz, kein Messwert.“

In der Pause stehen wir im Foyer, Gedränge, Lachen, Programme. Lea zeigt mir die Stelle, wo in Band sechs Rafael stand, Eifersucht, Türen-Komik. „Heute keine Türen“, sagt sie. „Nur wir. Und Ben, der weint, wenn es schön wird. Schau, er weint schon.“

Ben weint wirklich, wischt sich übers Gesicht, Grübchen nass. „Kramer-Regel zum Weinen“, sagt er heiser. „Wer weint, zahlt die nächste Runde. Ich zahle gern.“ Amir drückt seine Schulter, sagt nichts, alles gesagt. Ich kaufe Wasser, für alle, überteuert, egal. Wir stoßen an, Plastikbecher, ehrlich.

Kein Wort über Boston, kein Wort über Hamburg. Nur Bühne, leer, Vorhang, Staub darin.

Draußen Spielbudenplatz, Nacht, Lichter, Busse. Wir gehen Hand in Hand zur S-Bahn, sagen nichts, müssen nichts. Der Abend steht für sich: Nummer vier, Hand gehalten, anders applaudiert. Was Zuhause ist, fragen wir morgen. Heute nur halten, was hält.

An der Haltestelle bleibt Lea stehen, schaut zurück zum Haus, Lichter, Plakate, Menschen. „Weißt du noch, erstes Date“, sagt sie. „Du zähltest Lacher, ich lachte über dich. Heute zähltest du nichts, ich hielt deine Hand. Wer hat sich mehr verändert?“

„Beide“, sage ich. „Du hältst, ich lasse. Team.“

Die Bahn kommt, wir steigen ein, sitzen, Hand in Hand, Lichter draußen, Stille drinnen. Kein Beschluss, kein Blatt.

Nur ein Abend, der trägt, bis morgen, bis zur Frage, bis
zum Zuhause, das schon antwortet, ohne dass wir fragen.

Kapitel 21

Entscheidungsnacht

Stand: Tag 826, spät. Bar Glanz und Gloria, dann Reeperbahn, dann Ponton. **Annahme:** Zuhause ist eine Frage. Man stellt sie zu zweit. **Vorgehen:** Reden, gehen, schauen. **Ort:** Tivoli-Bar, Heimweg, Elbe.

Nach der Show bleiben wir in der Bar hängen, Glanz und Gloria, kein Saal mehr, nur Tresen, Gläser, leise Musik. Ben und Amir sind dabei, wie immer, aber leise, wie selten.

Die Barfrau kennt Ben, stellt kommentarlos Wasser dazu. „Gloria-Niveau“, sagt Ben und hebt das Wasserglas. „Auf leise Abende mit lauten Freunden.“ Wir stoßen an, Glas an Glas, ehrlich, ohne Spruch. Amir erzählt von früher, als er Musicals hasste und alle Texte kannte, wir lachen, weil wir es kennen und trotzdem hören wollen. Lea erzählt von ihrem ersten Tivoli-Besuch, allein, Kunststudentin, letzte Reihe, gelacht bis zum Husten. „Heute erste Reihe im Herzen“, sagt sie. „Immer noch Husten, vor Lachen fast.“

Niemand drängt. Alle wissen: Heute ist Entscheidungsnacht, aber Beschluss ist nicht Pflicht.

Lea rührt im Glas, schaut hindurch. „Hamburg applau-

diert anders“, sagt sie. „Hast du es gehört? Länger, voller. Als würde die Stadt sagen: Bleibt. Oder bilde ich mir das ein, weil ich es hören will?“

„Ich habe es gehört“, sage ich. „Ohne Gerät. Das heißt was. Bei mir.“

Amir legt die Hand zwischen uns, offen. „Was ihr meint ist“, sagt er leise, „dass Zuhause kein Ort ist, sondern ein Tisch. Anker-Tisch, WG-Tisch, Susi-Tresen. Boston hat Tische auch, aber keine mit euren Kerben.“

Ben nickt, ausnahmsweise ohne Regel. „Heute keine Regel“, sagt er. „Nur: Ich halte beide Städte aus, solange ihr haltet.“

Wir gehen zu Fuß, Reeperbahn, Lichter, dann runter zum Ponton. Die Hafenwirtschaft ist zu, Küche seit 20:30 dicht, aber Susi steht noch draußen, Tuch über Schulter, schließt ab. Sie sieht uns, nickt, wartet.

Ben verabschiedet sich an der S-Bahn, ungewöhnlich still, drückt uns beide, geht. Amir geht mit bis zur Brücke, dann allein weiter, Kochlöffel in der Tasche, Schritte leise. Übrig wir zwei, Nacht, Wasser. Lea zieht die Jacke enger, ich lege den Arm um sie, sie lehnt sich an. Kein Beschluss, kein Blatt, kein Stift. Nur: Stadt hinter uns, Fluss vor uns, Frage zwischen uns, gehalten, nicht gelöst.

„Und“, sagt sie.

„Noch offen“, sagt Lea. „Aber wärmer.“

„Gut“, sagt Susi. „Herz auf. Rest morgen.“ Sie geht hinein,

lässt das Licht über der Tür an. Für uns, ein Stück Weg.

Wir stehen am Wasser, Mia bei Miriam, Stadt hinter uns, Fluss vor uns. Lea lehnt sich an mich, ich lege den Arm um sie. Kein Beschluss heute. Nur die Frage, gestellt, gehalten: Was ist Zuhause? Die Elbe antwortet nicht, sie gluckst nur an den Ponton.

Susi löscht das Licht über der Tür, lässt nur die kleine Lampe an. „Geht heim“, sagt sie. „Morgen ist auch ein Tag. Herz auf, Rest morgen.“ Sie geht hinein, Tür leise ins Schloss.

Lea zieht ein Post-it aus der Tasche, klebt es an den Pontonpfosten, im Dunkeln, ungelesen: „Zuhause?“ Fragezeichen, groß, ehrlich. Der Wind hält es fest.

Auf dem Heimweg, S-Bahn, fast leer, sitzen wir zu zweit, Hand in Hand. Lea lehnt den Kopf ans Fenster, schaut Lichter an. „Weißt du, was Zuhause ist“, sagt sie leise. „Nicht der Tisch. Nicht die Stadt. Dass jemand merkt, wenn man blass ist, und trotzdem bleibt. Du merkst alles, Felix. Du sagst wenig, aber du bleibst viel. Das ist mein Zuhause. Du. Und Mia. Und der Tisch, an dem ihr sitzt.“

„Du auch“, sage ich. „Du und Mia und der Tisch. Alles zusammen, nichts allein.“

Sie nickt, schließt die Augen, schläft fast ein, Hand in meiner. Das reicht für heute Nacht, bis zur WG-Tür, bis zum Bett.

An der WG-Tür bleibt Lea stehen, schaut aufs Whiteboard im dunklen Flur, weiße Fläche, schwarze Zeichen.

„Morgen lesen wir es“, sagt sie. „Heute nur ankommen.
Tivoli war laut, Ponton war leise, S-Bahn war dazwischen.
Alles in einer Nacht, alles wahr.“

„Alles“, sage ich und schließe auf, halte die Tür, lasse sie
vor. „Mappen ungeöffnet, Board ungelesen, Hand gehalten.
Mehr passt in keine Nacht.“

Wir fallen ins Bett, Hand in Hand, Mappen ungeöffnet
im Flur.

Kapitel 22

Miriam entscheidet klein

Zwischenstand: Tag 828. Miriam-Wohnung, Nachmittag, Kinderstimmen im Hof. **Hypothese:** Bleiben ist auch Mut. Man muss es nur klein sagen dürfen. **Methode:** Kaffee, Dienstplan, Stift. **Ergebnis:** vorläufig angenommen. **Ort:** Küchentisch, zwei Tassen, ein Zettel.

Miriam sitzt mir gegenüber, Haare offen zum ersten Mal seit Wochen, Augen klar. Jonas kommt dazu, legt den Dienstplan auf den Tisch, Kreidestaub an den Fingern, Tee in der Hand.

„Ich nehme es an“, sagt sie. „Hamburg-intern, Leitung, mehr Dienste, mehr Geld, weniger Abende. Vorläufig, ein Jahr, dann schauen. Kein Weggehen, kein Boston, nur ein Stockwerk höher. Trotzdem zittere ich.“

Sie erzählt vom Gespräch mit der Direktorin: Fragen nach Führung, nach Nächten, nach Kindern. „Ich sagte: Ich habe Kinder im Blick, auch fremde. Ich führe, indem ich bleibe, nicht indem ich glänze. Sie nickte, als wäre das eine Antwort. Vielleicht war es eine.“

Jonas legt den Stift dazu, rot, für Notfälle. „Notfall heißt“, sagt er, „dass wir anrufen, nicht dass wir verzwei-

feln. Steht auf dem Zettel, klein, unten. Wichtigste Zeile.“

„Gute Zeichen“, sagt Jonas. „Wer nicht zittert, hat nicht verstanden.“

Sie schiebt mir den Zettel zu: Dienstags und donnerstags Jonas, nachts sie, Springer Amir, Notfall Ben mit Auto. Darunter, klein: „Mia bei uns, wenn Boston ruft oder Hamburg drückt. Steht.“

Spiegel ohne Zeigefinger, denke ich. Sie entscheidet klein, damit wir groß entscheiden können. Oder umgekehrt. Jedenfalls: Familie hält, ohne zu halten.

„Was sagt Brüderchen mit Tabelle“, fragt sie.

„Brüderchen ohne“, sage ich. „Nur: Gut. Klein und vorläufig ist die ehrlichste Größe. Größer wird es von allein, wenn es stimmt.“

Sie lacht, steht auf, umarmt mich, kurz, fest. „Schwester-Diagnose für dich: Müder Vater, klarer Kopf, warmes Herz. Weiter so. Und jetzt geh, hol deine Frauen ab. Lea wartet, Mia fragt nach ,da‘.“

Jonas bringt mich zur Tür, erzählt von der Schule, einem Jungen, der Tabellen liebt wie ich früher. „Ich habe ihm gesagt: Tabellen sind gut, aber frag auch mal die Leute. Hat er genickt, wie du damals genickt hättest. Grüße unbekannt.“

Mia spielt auf dem Flurteppich, haut auf Susis Bild, lacht. Ich hebe sie hoch, sie greift nach meiner Brille, verfehlt, greift nach der Nase, trifft. „Da“, sagt sie, bestimmt.

Miriam schaut zu, weich, müde, stolz. „So sieht Leitung aus“, sagt sie leise. „Nicht im Saal, nicht auf dem Schild. Hier, auf dem Teppich, mit Nase als Griff. Ich führe bald ein Team, Jonas führt Klassen, du führst Studien. Alle führen wir, alle halten wir. Familie als Firma, Firma als Familie, nur ohne Geld, dafür mit Brei.“

„Schönste Firma“, sage ich und setze Mia ab, sie krabbelt weiter, zum Zettel, zum Stift, zum Leben. Sie lacht, als wäre Verfehlen das Spiel. Vielleicht ist es das: führen, halten, verfehlen, lachen, wiederholen.

An der Tür bleibt sie stehen. „Felix? Egal, wie ihr entscheidet. Wir sind da.“

Auf dem Flur zeigt Jonas mir noch das Kinderzimmer, halb Büro, halb Chaos. „Hier arbeite ich, wenn Miriam spät hat“, sagt er. „Korrekturen zwischen Bauklötzen. Beste Schule, ehrlichste auch. Die Kinder fragen, warum ich müde bin. Ich sage: Weil Familie auch ein Fach ist. Steht in keinem Lehrplan, gilt trotzdem.“

„Gilt“, sage ich. „Bei uns auch. Spreadsheet hat kein Fach Familie, trotzdem breiteste Spalte.“

Er lacht, drückt meine Schulter. „Dienstplan steht. Familie auch. Geh heim, Brüderchen. Bring Brötchen, vergiss nichts.“

Ich gehe die Treppe hinunter, Zettel in der Tasche, Herz voll. Draußen Herbst, hell, Blätter auf dem Weg. Kleine Entscheidungen, denke ich, sind die größten, weil man sie täglich wiederholt.

Unterwegs kaufe ich Brötchen, für Lea, für Mia, für uns. Die Verkäuferin kennt mich, fragt nach dem Kind, ich zeige das Bild, sie nickt, als wäre Mia ihre Nichte. Hamburg eben: Fremde, die Anteil nehmen, ohne zu drängen. Ich denke an Boston, Mensa, fremde Gesichter. Beides gut, beides anders. Heute entscheide ich nichts, ich trage nur Brötchen heim, duftend, in der Tüte, wie einen kleinen Beschluss, der duftet. Ich freue mich auf morgen, wo ich meine wiederholen darf.

Kapitel 23

Lehmann, danebensitzen

Stand: Tag 830. UKE-Flur, abends. Licht grell, Station leise.
Annahme: Dableiben geht ohne Lösung. Man muss es nur tun. **Vorgehen:** Hingehen. Sitzen. Bleiben. **Ort:** Bank vor der Kardiologie, zwei Männer, ein Ordner.

Lehmann sitzt auf der Bank, nach Kontrolle, allein, Ordner auf den Knien. Er sieht mich kommen, winkt ab, bevor ich fragen kann. „Kein Mitleid, Hartmann. Setzen oder gehen.“

Ich setze mich. Danebensitzen, nichts reparieren. Die Lektion, wörtlich einmal in diesem Band, hier: Ich sitze daneben und repariere nichts. Kein „Wird gut“, kein „Ich übernehme alles“, kein Spreadsheet. Nur Bank, Flur, zwei Männer, Ordner.

Wir schweigen lange. Eine Schwester geht vorbei, nickt. Ein Monitor piept weit weg. Sein Atem geht flach, regelmäßig, wach.

„Boston“, sagt er irgendwann.

„Offen“, sage ich. „Angesehen, nicht entschieden.“

„Gut“, sagt er. „Ansehen ist ehrlich. Entscheiden kommt,

wenn es kommt.“

„Und Lea“, sagt er. „Das Stipendium.“

„Gesagt“, sage ich. „Verletzt, kein Betrug. Ich sitze daneben. Wie hier. Wie bei ihr. Prüfung bestanden? Stufe zwei?“

Er schnaubt, fast Lachen. „Prüfung bestanden, Hartmann. Sie lernen. Langsam, aber gründlich. Wie bei Daten: erst schauen, dann schließen.“

Er schiebt den Ordner zu mir, einen Zentimeter. Herz-Studie, Bleistift, mein Name. „Nehmen Sie mit, wenn Sie wollen. Nicht heute entscheiden. Nur mitnehmen, ansehen, liegen lassen. Wie Boston. Wie alles.“

Ich nehme ihn, lege ihn auf meine Knie. Schwer, Papier, Geschichte. Mein Vater darin, Lehmann darin, ich als Bleistift. Bleistift hält, wenn man nicht radiert.

Wir sitzen, bis die Schwester sagt, er dürfe gehen. Ich helfe ihm auf, ohne Aufhebens, Arm als Geländer, nicht als Griff.

An der Anmeldung unterschreibe ich als Kontakt, zweite Zeile, Blockschrift. Die Schwester nickt, als wäre das normal. Ist es nicht, ist neu: Felix Hartmann, Angehöriger, nicht Algorithmus. Lehmann schaut zu, sagt nichts, aber seine Hand liegt kurz auf meiner Schulter, schwer, warm, weg. „Gehen wir“, sagt er. „Langsam, aber gerade. Wie alles Gute.“

Er lässt es zu, ohne Kommentar. Das ist sein ganzer

Dank, und er reicht bis zum Aufzug.

Im Aufzug stehen wir schweigend, Ordner zwischen uns, Zahlen über uns. Er drückt Erdgeschoss, ich halte die Tür für eine Schwester mit Rollstuhl. „Hartmann“, sagt er, als wir aussteigen. „Morgen Labor, normal. Ordner mitbringen, geöffnet lassen. Und essen Sie was. Sie sehen aus wie eine Hypothese, die niemand prüft.“

„Prüfe ich selbst“, sage ich. „Täglich, mit Curry. Amir prüft mit.“

Er schnaubt, fast Lachen, geht zum Ausgang, bleibt stehen, dreht sich um. „Und Hartmann? Danke. Fürs Sitzen. Sagt man selten, gilt trotzdem.“

„Gilt“, sage ich. „Immer. Auch ohne Karte.“

Am Morgen danach liegt der Ordner auf meinem Schreibtisch, Bleistift oben, mein Name. Ich öffne ihn nicht, lege nur Leas Post-it darauf: „Bleiben üben.“

Lea kommt herein, Mia auf dem Arm, liest das Post-it, nickt. „Stufe zwei“, sagt sie. „Bei Lehmann gegessen, bei mir gegessen, nichts repariert, alles gehalten. Prüfung bestanden, Professor. Ich stelle dir ein Zeugnis aus, handschriftlich, mit Sternen. Fünf, alle.“

„Fünf“, sage ich. „Nehme ich an, ohne Messung. Selten, aber heute.“

Sie lacht, klebt das Zeugnis ans Board, schief, mit Absicht: „Felix Hartmann, Fach Danebensitzen, Note Bleiben.“ Darunter, kleiner: „Prüferin Lea Sommer, streng, aber

gerecht.“ Daneben das Protokoll aus Boston, daneben das Ponton-Bild. Drei Stapel, ein Tisch, kein Ranking. Amir kommt herein, stellt Tee hin, liest die Stapel, nickt. „Ansehen ist auch Arbeit“, sagt er zum Ordner. Er hat recht, wie immer, leise, wie immer.

Akt zwei endet hier. Nicht mit Beschluss. Mit einer Bank, einem Ordner, zwei Männern, die sitzen blieben. Draußen wartet Lea mit Mia im Tuch, Post-it an der Tasche: „Bleiben üben.“ Wir gehen zu dritt nach Hause, langsam, damit Lehmanns Schritte hinter uns verhallen können.

Unterwegs erzählt Lea von ihrem Dienst, einem Jungen mit Fieber, einer Mutter mit Angst. „Ich sagte: Bleiben Sie sitzen, ich bin da. Lehmann-Satz, ohne dass ich es wusste. Danebensitzen, nichts reparieren. Wirkt auch in der Notaufnahme.“

„Wirkt überall“, sage ich. „Schwerste Medizin, leichteste Dosis: Dasein.“

Mia schläft im Tuch, Hand offen, an Leas Jacke. Wir gehen durch Altona, Lichter an, Fenster hell, jemand kocht, jemand lacht. Zuhause, das antwortet, ohne dass wir fragen. Der Ordner wiegt in meiner Tasche, Bleistift darin, Zukunft darin. Heute tragen, morgen ansehen, übermorgen entscheiden. Alles nacheinander, wie Listen, nur ohne Zahlen.

Kapitel 24

Absage, Entwurf eins

Stand: Tag 832. WG, Nacht. Laptop offen, Mia schläft, Lea im Nachtdienst. **Annahme:** Nein ist auch ein Satz. Man muss ihn schreiben, nicht denken. **Vorgehen:** Entwerfen, löschen, neu schreiben. Nicht senden. Noch nicht. **Ort:** Küchentisch, Tee kalt, Whiteboard im Rücken.

Ich sitze allein, das erste Mal seit Boston allein mit dem Blatt. Lea ist im Dienst, Notaufnahme, Team, planbar. Mia schläft bei halb offener Tür, Babyfon grün. Amir ist bei Ben, Auto, Deckel, Männerabend ohne mich, mit Erlaubnis. Gut so. Manche Sätze schreibt man allein.

Vorher, am Abend, brachte ich Mia ins Bett, Ritual seit Boston: Waschen, Wiege, Zettel, Lied. Ich sang das Hafenlied, falsch, leise, Mia lachte, schlief. Lea war schon im Dienst, Nachricht auf dem Board: „Schreib gut, Professor. Team liest morgen.“ Daneben Amirs Zettel: „Essen da. Bin bei Ben, Deckel, Männerabend. Schreib in Ruhe.“ Und Bens Nachricht: „Stör nicht, schreib. Kramer-Regel zum Schreiben: Wer allein schreibt, schreibt für alle.“

Drei Zettel, ein Tisch, ein Laptop. Ich lese alle dreimal, dann schreibe ich. Sorgfalt zuerst, Satz danach. Der Entwurf wächst langsam, Wort für Wort, wie Mia läuft:

Schritt, Wackeln, Schritt. „Sehr geehrte Damen und Herren“, tippe ich. „Haben Sie Dank.“ Dann lange Pause, Tee kalt, Babyfon grün. „Nach sorgfältiger Prüfung“, tippe ich weiter. „sage ich ab.“ Zwei Sätze, zwei Welten. Dazwischen: Hamburg, Familie, Herz. Ich schreibe alles, lösche nichts, speichere zweimal. Entwurf eins, Ordner Boston, Unterordner Hamburg. Der Laptop bleibt offen, Bildschirm dunkel nach Minuten.

Der Entwurf, für die Akte, noch nicht gesendet:

MAIL – Entwurf, Tag 832, nicht gesendet

An: Office, International Scholars. Betreff: Gastprofessur und Fellowship. Sehr geehrte Damen und Herren, haben Sie Dank für Ihr Angebot und Ihr Vertrauen. Nach sorgfältiger Prüfung sage ich die Gastprofessur (Genom-Analyse) ab. Familie vor Karriere: Ich bleibe in Hamburg, führe die Herz-Studie fort und übernehme Verantwortung hier. Meine Frau entscheidet selbst über ihr Fellowship. Mit freundlichen Grüßen – Dr. Felix Hartmann.

Ich lese dreimal, lösche „sorgfältiger“, schreibe „gründlicher“, lösche wieder. „Sorgfältig“ klingt nach Tabelle, „gründlich“ nach Lehmann. Beide stimmen, keins reicht. Am Ende lasse ich „sorgfältig“, weil es ehrlich ist: Ich habe sortiert, gewogen, geschaut. Zweiundzwanzig Zeilen, drei Post-its, ein roter Strich. Sorgfalt war da. Entscheidung auch.

Lea ruft an, Pause, müde, echt. „Alles ruhig“, sagt sie.

„Zwei Aufnahmen, beide stabil. Mia?“

„Schläft“, sage ich. „Hand offen. Wie immer, wenn sie sicher ist.“

„Und du“, fragt sie. „Schreibst du?“

„Ich entwerfe“, sage ich. „Sende nicht. Erst wenn du liest. Team, weißt du.“

„Team“, sagt sie. „Zeig morgen. Jetzt schlafen, Professor. Befehl von der Notärztin.“

„Ja, Frau Doktor“, sage ich und speichere, ohne zu senden. Entwurf eins, Ordner Boston, Unterordner Hamburg.

Am Morgen liest Lea, am Küchentisch, Mia auf dem Schoß, Brei auf dem Ausdruck. Sie liest zweimal, streicht nichts, schreibt nur an den Rand, Bleistift: „Sorgfältig stimmt. Familie vor Karriere stimmt. Meine Entscheidung fehlt, das stimmt auch. Ich schreibe sie dazu, wenn ich bereit bin.“ Sie schaut auf, direkt. „Guter Satz“, sagt sie. „Ehrlicher Grund. Senden, wenn du bereit bist. Ich bin bereit, wenn du es bist.“

„Team“, sage ich.

„Team“, sagt sie und klebt den Ausdruck ans Whiteboard, neben die eingerahmte Angst. Entwurf eins, öffentlich, Breiflecken inklusive.

Später ruft mein Vater an, kurz, Stimme dünn. „Lehmann sagte, du schreibst ab“, sagt er. „Stimmt das? Bleibst du?“

„Ich entwerfe“, sage ich. „Sende morgen, nach Lea-Lektüre. Bleibe hier, Studie weiter. Du und Lehmann, ich dazwischen. Drei Generationen, ein Herz.“

„Schön gesagt“, sagt er. „Schreibe ich deiner Mutter ans Grab, wenn ich hingehe. Sie würde nicken, wie immer, wenn du gründlich bist.“

Ich schlucke, sage: „Grüße sie von Mia. Die sagt ,da‘ zu allem, auch zu Gräbern, auch zu Briefen. Vielleicht versteht sie mehr als wir.“

Amir kommt herein, liest, nickt, stellt Tee dazu. „Was Felix meint ist“, sagt er zu Mia, „dass Nein auch ein Zuhause hat.“ Mia haut auf das Blatt, „da“, bestimmt. Wir lachen, alle drei, leise, weil es früh ist und wahr. Der Laptop bleibt offen, Bildschirm dunkel nach Minuten. Ich sitze noch, höre Mia atmen durchs Babyfon, höre die Stadt durchs Fenster. Hamburg nachts, ehrlich, nie still. Der Satz steht, ungesendet, wahr. Morgen liest Lea, übermorgen geht er raus. Heute nur: geschrieben, nicht abgeschickt. Das ist die ehrlichste Größe für einen Nein-Satz.

Kapitel 25

Herz-Studie weiter

Zwischenstand: Tag 834. UKE-Labor, früh. Ordner auf dem Tisch, Bleistift oben. **Hypothese:** Weiterarbeiten ist Vergeben. Man muss es nur täglich tun. **Methode:** Öffnen, lesen, tragen. **Ergebnis:** Ja, anteilig. **Ort:** Labor, Platz drei, Fenster Regen.

Ich öffne den Ordner, zum ersten Mal richtig. Laborbuch meines Vaters, Heinrichs Kürzel neben alten Herz-Werten, Datum vor meiner Geburt. Lehmanns Rot darunter: „weiterführen, nicht wiederholen.“ Dahinter aktuelle Werte, Aydins Grün, mein Gelb aus der Vorwoche. Drei Handschriften, ein Herz. Familie als Studie, Studie als Familie.

Dr. Aydin bleibt stehen, liest über meine Schulter, nickt. „Sie übernehmen“, sagt sie. Keine Frage. Feststellung.

„Anteilig“, sage ich. „Hamburg-Anteil. Lehmann trägt weiter, ich trage mit. Bleistift wird Kuli, langsam.“

„Gute Dosis“, sagt sie. „Weiterarbeiten ist Vergeben. Haben Sie das von Lehmann oder von sich?“

„Von beiden“, sage ich. „Lehmann sagte: Stühle rücken.“

Ich sage: Dableiben. Zusammen ist es ein Satz.“

Mein Vater ruft an, kurz, Stimme dünn, aber wach. „Die Werte“, fragt er. „Stimmen sie?“

„Wir prüfen“, sage ich. „Lehmann und ich. Gründlich. Nicht schnell.“

„Gut“, sagt er. „Gründlich ist besser als schnell. Das habe ich zu spät gelernt. Du lernst es früher.“

Stille, keine Schwere, nur Leitung. „Felix“, sagt er noch. „Deine Mutter wäre stolz. Nicht wegen Boston oder Hamburg. Weil du bleibst, wo du gebraucht wirst.“

Ich schlucke, sage: „Danke, Vater. Wir sprechen morgen. Gleiche Zeit.“

Nach dem Auflegen sitze ich lange, Ordner offen, Regen am Fenster. Lehmann kommt herein, sieht den offenen Ordner, sieht mich, sagt nur: „Hartmann. Gut.“ Ein Wort, zwei Silben, ganze Übergabe.

Er setzt sich, ungebeten, selten, schwer. „Ihr Vater rief mich an“, sagt er. „Fragile Stimme, klarer Kopf. Er sagte: Felix prüft gründlich. Ich sagte: Ja. Das tut er. Dann schwiegen wir, zwei alte Männer, ein junger dazwischen, der alles trägt.“

„Zwei Mentoren“, sage ich. „Ein Stuhl dazwischen. Ich sitze.“

„Sie sitzen gut“, sagt er. „Bleiben Sie sitzen. Auch wenn Boston lockt, auch wenn Hamburg drückt. Sitzen ist auch

Arbeit. Habe ich von Ihnen gelernt, geben Sie es nicht weiter, sonst verliere ich meinen Ruf.“

Ich lache, er schnaubt, fast Lachen. Draußen Regen, drinnen Papier. Er legt eine Karteikarte dazu, neue Schrift, ungewohnt weich: „Fortführen heißt bleiben. Bleiben heißt üben.“ Dann steht er auf, geht, bleibt an der Tür stehen. „Hartmann? Die Absage, wenn sie kommt, schicken Sie mir eine Kopie. Nicht für die Akte. Für mich. Damit ich weiß, dass Bleiben noch geht.“

„Bekommen Sie“, sage ich. „Erste Kopie. Versprochen.“

Er geht, Flur entlang, Schritte langsam, aber gerade. Ich schaue hinterher, bis er um die Treppe ist, und lege die Karte obenauf.

Danach arbeite ich weiter, Werte, Kurven, Pipelines. Aydin schaut vorbei, legt eine Hand auf den Ordner, kurz.

Zum Mittag sitzen wir in der Kantine, Tablett, Lärm, UKE-Alltag. Aydin erzählt von der Studie früher: Vaters Anfang, Lehmanns Nächte, Geldstopp, Weiter trotzdem. „Ihr Vater schrieb alles auf“, sagt sie. „Jede Kurve, jeden Zweifel. Lehmann las alles, zweimal. Sie lesen jetzt zum dritten Mal. Dritte Lesung gilt, sagt man. Bei Studien und bei Menschen.“

„Dritte Lesung“, sage ich. „Bleistift wird Kuli. Langsam, gründlich.“

Sie nickt, isst weiter, schaut auf die Uhr. „Und Boston“, fragt sie. „Abgesagt oder offen?“

„Entwurf“, sage ich. „Lea liest, ich sende. Team, weißt du.“

„Team“, sagt sie. „Beste Methode. Steht in keinem Protokoll, gilt überall.“ „Er vertraut Ihnen“, sagt sie leise. „Lehmann. Sagt er nie, zeigt er so: Ordner, Karte, Kopie-Wunsch. Bei ihm ist das Liebeserklärung mit Aktenzeichen.“

„Verstanden“, sage ich. „Erwiderung folgt, mit Bleistift, dann Kuli. Langsam, gründlich.“

Sie nickt, geht, Kittel weht. Ich trage die ersten Werte ein, meine Handschrift neben Vaters Kürzel, neben Lehmanns Rot.

Am Abend erzählt Lea vom Dienst, ich vom Ordner. Sie hört zu, stellt keine Fragen zu Zahlen, nur eine: „Bleibt er offen?“ „Offen“, sage ich. „Wie unsere Tür, wie Susis Herz, wie Mias Hand. Alles offen, alles weiter.“

Sie nickt, klebt ein Post-it an den Ordnerdeckel: „Weiterarbeiten ist Bleiben.“ Darunter, kleiner: „Familie Hartmann, Studie Herz, Stand heute.“ Drei Generationen, ein Herz, ein Ordner. Der bleibt offen bis morgen, wie eine Tür, die man nicht mehr abschließt.

Kapitel 26

Chat Ensemble

Stand: Tag 836, 20:00 Uhr, abends. Alle Handys auf dem Tisch, Displays nach oben, ausnahmsweise. **Annahme:** Team lässt sich tippen. Man muss es nur lassen. **Vorgehen:** Schreiben, warten, lesen. **Ort:** Sofa, zwei Menschen, fünf im Chat.

Lea und ich sitzen nebeneinander, Mia schläft, Entwurf eins liegt ausgedruckt daneben, gelesen, von ihr, mit Bleistiftkommentar: „Gut. Sorgfältig stimmt. Senden, wenn du bereit bist.“ Kein Rotstift, nur Bleistift. Team, das trägt, statt zu korrigieren.

Ich tippe in die Gruppe, langsam, gründlich:

Vorher gingen Lea und ich spazieren, Block um Block, Mia bei Miriam, Abend mild. Wir sprachen über morgen: Anker-Tisch, achtzehn Uhr, alle da. „Ben kommt zu früh“, sagte Lea. „Amir kocht zu viel. Susi wischt zu lange. Miriam hält zu fest. Alles zu viel, alles genau richtig.“

„Zu viel“, sagte ich. „Beste Menge. Mehr passt in keinen Abend.“

Sie nickte, nahm meine Hand, schweigend weiter, La-

ternen an, Fenster hell. Hamburg abends, ehrlich, nie still.

Unterwegs trafen wir den Nachbarn, Hund, Gruß, Small-talk. „Alles gut bei euch“, fragte er. „Alles offen“, sagte Lea. „Boston angeschaut, Hamburg behalten, fast. Rest morgen.“ Er nickte, als verstünde er, vielleicht verstand er wirklich. Hunde verstehen alles, sagt Amir. Menschen fast. Wir gingen weiter, Hand in Hand, Block um Block. Wir kehrten heim, setzten uns, tippten. So geht Team vor dem Tippen: gehen, reden, halten.

CHAT – Ensemble, Tag 836

Felix 20:02: Entwurf Absage steht. Lea hat gelesen. Sende morgen. Lea 20:03: Bestätige. Guter Satz, ehrlicher Grund. Ben 20:05: Anker-Tisch morgen? Feiern ohne Beschluss, nur weil ihr da seid. Amir 20:06: Koche. Curry gelingt heute, versprochen. 3,5 Sterne mindestens. Miriam 20:09: Halte Mia, geht feiern. Dienstplan steht. Jonas 20:10: Bin dabei, halte alles andere. Susi 20:12: Deckel offen. Herz auf. Küche zu 20:30, ihr kennt die Regel. Ben 20:13: Regel gekannt, Regel geliebt. Morgen 18 Uhr, pünktlich wie Felix. Felix 20:14: Pünktlich wie Mia. Die bestimmt. Lea 20:15: Team. Punkt.

Wir lesen beide, lächeln beide. Ben liest lang, antwortet kurz, wie immer, wenn es ernst ist. Amir kocht schon, man hört ihn, Currygeruch durch die Tür. Miriam hält Mia morgen, Jonas hält alles andere. Susi hält den Deckel offen und das Herz auch. Jeder hält was. So geht Team, wenn es nicht performt: halten, tippen, dasein.

Lea lehnt den Kopf an meine Schulter. „Morgen Anker-Tisch“, sagt sie. „Übermorgen Absage raus. Heute nur Chat.“

Amir klopft, kommt herein, zwei Schalen Curry, Dampf, Duft. „Probe“, sagt er. „Morgen muss es sitzen. Heute üben wir.“ Wir essen auf dem Sofa, Mia schläft nebenan, Babyfon grün. Das Curry gelingt wirklich, scharf, weich, rund. „Vier Sterne“, sage ich. „Mindestens.“ „Fünf“, sagt Lea, Mund voll. „Weil er übt, ohne zu prahlen.“

Ben schreibt noch, spät: „Übrigens, Regel für morgen: Wer zu spät kommt, zahlt. Ich komme zu früh, ihr zahlt trotzdem.“ Wir lachen, antworten nicht, lassen ihn zap-peln.

Lea holt das Fotoalbum heraus, klebt das Ponton-Bild ein, daneben den Chat-Ausdruck, winzig gefaltet. „Für Mia“, sagt sie. „Seite eins: Team. Rest folgt, wenn sie lesen kann.“

„Seite zwei“, sage ich, „Curry. Vier Sterne, Tendenz fünf.“

„Seite drei“, sagt Amir von der Tür. „Tee. Immer. Ohne Sterne, ohne Worte.“

Wir kleben alle drei ein, schief, ehrlich. Amir räumt ab, stellt Tee hin, setzt sich dazu, ohne zu fragen.

Mia wacht kurz auf, weint, Lea holt sie, sie schläft weiter auf ihrer Schulter, Hand offen. Wir flüstern, damit sie nicht wacht: Morgen, Tisch, Absage, alles. „Leise Pläne“, sagt Amir. „Beste Sorte. Laute Pläne brechen, leise tragen. Habe ich von meiner Großmutter. Oder aus einem

Kochbuch. Eins von beiden.“

„Beides“, sagt Lea, Mund halb an Mias Kopf. „Großmütter und Kochbücher wissen alles.“

Drei Menschen, ein Sofa, zwei Handys umgedreht auf dem Tisch. Draußen Hamburg, drinnen Currygeruch, dazwischen alles, was hält.

„Heute nur Chat“, sage ich und lege das Handy weg, Display nach unten. Sie legt ihres dazu, Displays aneinander, wie zwei Hände. Draußen Hamburg, drinnen wir, dazwischen fünf Menschen im Gerät, die alle bleiben. Ich lösche nichts, speichere alles, besonders den letzten Satz: Team. Punkt. Kein Ausrufezeichen nötig.

Kapitel 27

Anker-Tisch voll

Zwischenstand: Tag 837, 18:00 Uhr. Hafenwirtschaft Ponton, Sonne tief, Elbe glatt. **Hypothese:** Zuhause lässt sich besetzen. Man muss nur kommen. **Methode:** Essen, lachen, zahlen. **Ergebnis:** fünf Sterne. **Ort:** Anker-Tisch, sechs Stühle, alle besetzt.

Alle da: Lea mit Mia im Tuch, Miriam mit Jonas, Ben mit Blume am Revers, Amir mit Schüssel, ich mit Entwurf in der Tasche.

Vorher, an der Brücke, trafen wir Miriam und Jonas, Kinderwagen, Tasche, gute Laune. „Leitung, erster Tag, überlebt“, sagte Miriam und lachte. „Team vorgestellt, Pläne gemacht, einmal geweint, heimlich, vor Freude. Jetzt Ponton, dringend.“

„Ponton hilft“, sagte Jonas. „Gegen alles, fast. Rest hält Susi.“

Am Ponton unten blieben wir stehen, alle sechs, schauten aufs Wasser. Mia zeigte auf ein Schiff, „da“, bestimmt, alle lachten. Susi rief von oben: „Essen fertig, Träumer, Möwen warten nicht.“ Wir gingen hoch, Treppe, Geländer, Elbblick. Ben hielt die Tür, Amir die Schüssel, Jonas den

Wagen, ich die Tasche mit Entwurf. Jeder trug was. So geht Vollbesetzung: tragen, lachen, sitzen.

Ben kam dazu, Mantel offen, Blume schief. „Kramer-Regel zum Ankommen“, sagte er. „Wer da ist, muss nichts erklären. Nur sitzen. Heute sitzen wir alle.“

Susi hinterm Tresen, Tuch über Schulter, Stift hinterm Ohr, Blick direkt. Sie sieht uns kommen, nickt, wischt länger. Weich, nicht streng.

„Anker“, fragt sie.

„Anker“, sagen alle, auch Mia, auf ihre Weise: „da“, laut, bestimmt. Alle lachen, auch Susi, Kopf schief.

Mia will zu Susi, streckt die Arme über den Tresen. Susi bleibt hinterm Tresen, wie immer, Regel aus der Bible, Ort gehört ihr so. Sie beugt sich vor, lässt Mia ihre Hand greifen, sichert nebenbei das Glas, ohne hinzuschauen. „Kleine Gäste, große Griffe“, sagt sie. „Kasse bleibt Kasse. Hand bleibt Hand.“ Mia hält ihren Finger fest, feierlich, als wäre es ein Eid. Vielleicht ist es einer.

Ben steht auf, hebt das Glas, ungewohnt kurz: „Kramer-Regel, heute ehrlich, ohne Nummer: Freunde schlagen Papier. Auf euch, auf uns, auf Bleiben.“ Alle trinken, auch Susi, einen Schluck Wasser, hinterm Tresen. Amir verteilt Curry aus der Schüssel, es gelingt, wirklich, alle nicken.

Jonas erzählt von der Schule, Miriam vom ersten Leitungstag, Lea vom Dienst, ich vom Ordner. Zwischendurch steht Ben auf, hält eine Rede, die keine ist: „Ich wollte immer alles. Heute will ich nur das: Tisch voll, Deckel offen,

Freunde laut, Kind satt. Kramer-Regel, letzte, ehrlichste: Genug ist alles.“

Stille, kurz, warm. Susi wischt, länger, weich. „Genug ist alles“, wiederholt sie. „Schreibe ich aufs Schild. Neben: Küche zu 20:30. Herz auf. Passt zusammen.“

Mia schläft ein, mitten im Lärm, sicher, gehalten. Susi deckt sie mit einer Serviette zu, klein, weiß, sorgfältig. „Decke für kleine Gäste“, sagt sie. „Hausregel, neu, gilt ab heute.“ „3,5 Sterne“, sage ich. „Mindestens.“ „Fünf“, sagt Lea. „Weil du laut lobst, ohne zu messen.“

Miriam erzählt von der Leitung, erstem Tag, erstem Beschluss. Jonas erzählt von der Schule, dem Jungen mit Tabellen. Ben erzählt nichts von Geld, alles von Freunden. Ich erzähle vom Ordner, offen, Bleistift, Kuli bald. Lea erzählt vom Dienst, stabil, Team, planbar. Alles wird geteilt, nichts wird beschlossen. So geht Vollbesetzung: reden, essen, bleiben.

Ich zahle still die Hälfte, Jonas die andere, Susi macht sieben Striche, Deckel voll. „Herz auf“, sagt sie zum Abschied. „Küche zu, aber ihr bleibt noch. Ponton gehört euch bis zum Dunkel.“ Wir bleiben, bis die Sonne weg ist und die Lichter angehen. Mia schläft im Tuch, Hand offen, an Leas Jacke.

Vorher, am Ponton unten, standen Lea und ich allein, kurz, vor dem Essen. Wasser gluckste, Möwen stritten, ein Schiff zog vorbei, langsam, beleuchtet. „Weißt du“, sagte Lea, „als ich nach Lissabon ging, dachte ich, Freiheit wäre Weggehen. Heute denke ich, Freiheit ist Wieder-

kommen dürfen. Boston ansehen, Hamburg wählen. Oder umgekehrt. Hauptsache: dürfen.“

„Dürfen“, sagte ich. „Schönstes Wort im Spreadsheet. Steht in keiner Spalte, trägt alle.“

Sie nickte, legte den Kopf an meine Schulter. „Entwurf eins hängt am Board“, sagte sie. „Morgen geht er raus. Heute hängen wir hier, am Ponton, ohne Entwurf. Nur wir.“

Susi rief von oben: „Essen fertig, Träumer.“ Wir gingen hoch, Hand in Hand, Ponton unter uns, Tisch über uns. Zuhause, besetzt, gehalten. Fünf Sterne, Pommes heiß, Kind satt, Freunde laut. Besser als jedes Spreadsheet. „Sag das dem Spreadsheet“, sagt Lea.

Kapitel 28

Spreadsheet zu

Stand: Tag 838. WG-Flur, morgens. Whiteboard voll, Laptop offen, Mia wach. **Annahme:** Planen endet mit Schließen. Man muss es nur tun, nicht feiern. **Vorgehen:** Umbenennen, speichern, zuklappen. **Ort:** Flur, Licht schräg, drei Menschen.

Ich stehe vor dem Board, Lea neben mir, Mia auf dem Arm. Zweiundzwanzig Zeilen, drei Post-its, ein roter Strich. Boston konkret, Hamburg konkret, Mia am breitesten. Alles wahr, alles gewogen. Heute wird geschlossen, nicht entschieden, geschlossen. Entscheiden war längst, leise, über Wochen. Heute nur Datei.

Ich öffne den Laptop, benenne um: „Boston-Hamburg-V1“ wird „Hamburg-Fuer-uns“. Kein Ausrufezeichen. Kein Triumph.

Danach drucke ich die Absage aus, eine Seite, lege sie zu Lehmanns Karte. Kopie für ihn, versprochen, erste Kopie. Ich schreibe dazu, Handschrift, ordentlich: „Für Lehmann. Bleiben geht. Beweis anbei.“ Darunter, kleiner: „Hartmann, morgens, nüchtern.“ Amir liest mit, nickt, steckt sie ein, bringt sie selbst vorbei, zu Fuß, UKE, Büro. „Versprechen sind auch Post“, sagt er an der Tür. „Ich bin der Briefträger,

ehrenamtlich, mit Kochlöffel.“

„Ehrenamtlich angenommen“, sage ich. „Porto ist Curry, heute Abend.“

Am Nachmittag kommt die Antwort, Karte von Lehmann, Bote Amir, Handschrift steil: „Kopie erhalten. Bleiben geht. Beweis geprüft. Hartmann, gut. L.“ Ich lese dreimal, lege sie zum Ordner, obenauf. Lea liest mit, nickt, klebt ein Post-it dazu: „Beweis: Bleiben. Prüfer: Lehmann. Note: gut.“ Darunter, kleiner: „Einspruch ausgeschlossen, Umarmung erlaubt.“

„Erlaubt“, sage ich und umarme sie, Mia dazwischen, Stift in ihrer Hand. Drei Menschen, ein Board, zwei rote Striche. Datei zu, Beweis abgelegt. Nur Name, der trägt. Speichern, sichern, zuklappen. Geräusch leise, endgültig, gut.

Lea klebt ein neues Post-it an den Rahmen, gerade, zum ersten Mal ganz gerade: „Geschlossen, nicht vergessen. Ansehen war gut. Bleiben ist besser.“ Darunter, kleiner: „Team entschied. Punkt.“

Mia greift nach dem Stift, ich gebe ihr den Deckelstift, ungefährlich. Sie malt einen Strich übers Board, krumm, quer über beide Spalten. Wir lassen ihn stehen.

Amir kommt herein, sieht den neuen Dateinamen über meine Schulter, nickt. Er fotografiert das Board, fürs Archiv, sagt er, WG-Geschichte. „Was Felix meint ist“, sagt er zu Mia, „dass Schließen auch Öffnen ist. Hamburg auf, Boston zu, Herz auf.“

Lea druckt das Blatt aus, eine Seite, zweiundzwanzig Zeilen, roter Strich als Kopie grau. Sie legt es in die Lissabon-Mappe, obenauf. „Geschlossen und aufgehoben“, sagt sie. „Nicht vergessen, nur abgelegt. Ansehen war gut. Bleiben ist besser. Mappe zu, Akte zu, Herz bleibt offen.“

„Zu lang für ein Post-it“, sage ich. „Trotzdem richtig.“

Er geht, lässt uns allein vor dem Board. Lea lehnt sich an mich, Mia zwischen uns, Stift in der Hand, Strich quer.

Dann holt Lea den roten Wachsmalstift, malt einen zweiten Strich, parallel zum ersten, Mias Hand führend. „Zwei Striche“, sagt sie. „Einer für Boston-Ansehen, einer für Hamburg-Bleiben. Beide krumm, beide wahr. So sieht Entscheidung aus, wenn man ehrlich malt: nicht gerade, aber beide da.“

Ben ruft an, ich stelle laut. „Datei zu“, melde ich. „Name neu: Hamburg-Fuer-uns.“

„Kramer-Regel zur Datei“, sagt er. „Wer umbenennt, bekennt. Ich bekenne mich auch: Anker-Tisch, immer, für euch. Schickt mir einen Screenshot, ich rahme ihn. Nein, wirklich.“

„Bekommst du“, sagt Lea und fotografiert das Board, Striche, Post-its, alles. „Aber erst morgen. Heute gehört das Bild uns.“

Am Abend sitzen wir vor dem Board, Mia schläft, Tee kalt. Lea lehnt an mir, ich halte sie, beide schauen auf zweiundzwanzig Zeilen, drei Post-its, zwei rote Striche.

Mia wacht kurz auf, zeigt aufs Board, „da“, schläft weiter. Wir lachen leise, decken sie zu. „Sie segnet ab“, sagt Lea. „Neun Monate, weise wie Susi. Oder müde wie wir. Beides gilt.“

„Beides“, sage ich. „Ab heute segnen wir alles ab, was wir schließen. Datei, Entscheidung, Tag. Segen per Mia-Hand, gültig überall, wie Susis Striche.“ „Größtes Spreadsheet deines Lebens“, sagt sie. „Kleinste Entscheidung: Bleiben. Größte auch.“

„Kleinste“, sage ich. „Größte. Gleiche Größe, wenn man misst wie wir: mit Hand, nicht mit Zahl.“

Sie nickt, schließt die Augen, schläft fast ein, Hand in meiner. Wir schauen lange auf volles Board, geschlossene Datei, offenes Herz, dann lösche ich das Flurlicht und lasse das Board stehen, voll, geschlossen, wahr. Morgen geht die Mail raus. Heute nur: Datei zu, Hand auf, Herz auf. Erleichterung, leise, ohne Jubel. So geht Planen, wenn es endet: nicht mit Knall, mit Klappe.

Kapitel 29

Absage, gesendet

Zwischenstand: Tag 839. UKE, mittags. Dann WG, abends. Dazwischen ein Klick. **Hypothese:** Erleichterung jubelt nicht. Sie atmet nur. **Methode:** Senden, anrufen, tragen. **Ergebnis:** raus. **Ort:** Labor, dann Zuhause.

Im Labor, Platz drei, Fenster Regen, öffne ich den Entwurf, lese Leas Bleistift: „Gut. Sorgfältig stimmt.“ Ich atme, klicke Senden.

Vorher, am Morgen, standen die Kollegen am Kaffeeautomaten, fragten nach Boston, ich sagte: „Abgesagt, heute. Hamburg bleibt, Studie weiter.“ Sie nickten, einer drückte meine Schulter, eine sagte: „Gut. Wir brauchen dich hier, Professor.“ Kein Neid, nur Brotbelag und Wahrheit. Lehmann kam vorbei, sagte nichts, legte eine Karte auf meinen Tisch, Schrift nach unten. Ich drehte sie um, nachher, allein: „Bleiben geht. Beweis gesehen. L.“ Zwei Sätze, ganze Feier. Ich steckte sie ein, Brusttasche, nah bei Stift.

Kein Ton, nur Zeile: „Nachricht gesendet.“ So leise geht Nein, wenn es richtig ist: ohne Knall, mit Klick.

Für die Akte, gesendet:

MAIL – Absage, Tag 839

An: Office, International Scholars. Betreff: Gastprofessur und Fellowship. Sehr geehrte Damen und Herren, haben Sie Dank für Ihr Angebot und Ihr Vertrauen. Nach sorgfältiger Prüfung sage ich die Gastprofessur (Genom-Analyse) ab. Familie vor Karriere: Ich bleibe in Hamburg, führe die Herz-Studie fort und übernehme Verantwortung hier. Meine Frau entscheidet selbst über ihr Fellowship. Mit freundlichen Grüßen – Dr. Felix Hartmann.

Ich rufe meinen Vater an, kurz. „Abgesagt“, sage ich. „Bleibe hier. Studie weiter, anteilig, mit Lehmann.“

„Gut“, sagt er. „Hamburg braucht dich. Ich auch. Deine Mutter auch, auf ihre Weise.“

Dann WG, abends. Lea wartet, Mia auf dem Arm, Ausdruck des Spreadsheets auf dem Tisch. Ich erzähle vom Klick, sie nickt, kein Jubel, nur Hand auf meiner. „Erleichtert“, fragt sie.

„Erleichtert“, sage ich. „Leise. Wie nach Fieber, wenn es sinkt.“

Wir essen, Amir kocht, Ben ruft an, kurz: „Gut gemacht, Professor. Kramer-Regel dazu: Wer absagt, sagt Ja zu was anderem. Ich höre das Ja bis hier.“ Er legt auf, bevor es kitschig wird. Gut so.

Nach dem Essen sitzen Lea und ich auf dem Sofa, Mia schläft, Babyfon grün. „Erleichtert“, fragt sie noch einmal, leise, Hand in meiner.

„Erleichtert“, sage ich. „Und traurig, ein bisschen. Boston war schön, nett, hell. Man darf traurig sein und trotzdem bleiben. Beides wahr, kein Ranking.“

„Beides“, sagt sie. „Ich auch. Fellowship glänzte, Ponton hält. Glanz gegen Halt. Halt gewinnt, knapp, ehrlich.“

Später, im Bett, flüstert sie: „Stolz auf dich, Professor. Absagen ist schwerer als Zusagen. Jeder kann Ja sagen, Nein braucht Rückgrat. Du hast Rückgrat, auch wenn du dich bückst, um Klötze aufzuheben.“

„Stolz auf dich“, sage ich. „Du hältst alles: Dienst, Kind, Mann mit Spreadsheet. Ohne dich wäre alles nur Zeilen. Mit dir ist es Leben.“

Sie schläft ein, Hand in meiner. Ich bleibe wach, höre Mia atmen, Stadt rauschen, Herz schlagen.

Später trägt Lea Mia ins Bett, ich räume auf, Ausdruck bleibt liegen. Mia wacht kurz auf, krabbelt im Halbschlaf darauf, schläft weiter, auf zweiundzwanzig Zeilen, Wange auf Hamburg-Spalte.

Vorher, am Nachmittag, war Dr. Aydin an meinem Platz stehen geblieben, hatte die gesendete Mail gesehen, genickt. „Gute Entscheidung“, sagte sie. „Oder ehrliche. Manchmal ist das dasselbe. Die Studie freut sich, Lehmann auch, auch wenn er es anders sagt. Er sagte übrigens: Hartmann bleibt. Zwei Worte, ganze Feier.“

„Zwei Worte“, sagte ich. „Mehr braucht es nicht.“

Sie lächelte, ging, Kittel offen, Becher in der Hand. Ich

blieb noch, schaute aus dem Fenster, Regen über dem UKE-Gelände, Lichter an.

Danach rief Lehmann an, kurz, Stimme belegt. „Hartmann“, sagte er. „Aydin meldet: Absage raus, Studie weiter, Bleistift bleibt. Gut. Mehr sage ich nicht, mehr steht auf der Karte. Kommen Sie morgen, normal, Ordner offen.“

„Komme ich“, sagte ich. „Normal, Ordner offen, Herz auch.“

„Gut“, sagte er und legte auf. Zwei Sätze, ganze Feier. Hamburg, das bleibt, weil ich bleibe. Oder ich, der bleibt, weil Hamburg bleibt. Reihenfolge egal, Ergebnis steht.

Ich decke sie zu, lasse sie liegen. Kind schläft auf Spreadsheet, Eltern schauen zu. Erleichterung atmet, jubelt nicht. So bleibt es bis morgen, bis zur Tür, bis zu Lea, die heimkommt, blass, Tasche noch um.

Kapitel 30

Lea, blass

Stand: Tag 840. WG, abends. Tür geht, Tasche noch um, Gesicht hell. **Annahme:** Für uns ist doppeldeutig. Man hört es erst, wenn es gesagt wird. **Vorgehen:** Sagen, schauen, halten. **Ort:** Flur, Licht warm, Mia spielt.

Lea kommt heim, spät, Dienst lang. Tasche noch um, Jacke offen, Haare streng. Sie bleibt im Flur stehen, schaut mich an, Mia zu meinen Füßen mit Bauklötzen. Kein Lächeln. Blass, wie Kreide an Jonas-Fingern.

„Da bist du“, sage ich und gehe hin, will sie umarmen. Sie lässt die Umarmung zu, kurz, fest, aber sie stellt die Tasche nicht ab. Das bemerke ich, als Trost falsch herum: Tasche oben heißt Weg noch nicht angekommen.

„Schlimmer Dienst“, fragt sie.

„Guter“, sagt sie. „Stabil, Team, alles gut. Und bei euch?“

„Absage raus“, sage ich. „Gestern. Erleichtert, leise. Ich wollte es dir sagen, sobald du da bist. Nicht am Handy. Hier.“

Sie nickt, schaut auf Mia, dann auf mich. Ihre Hände halten die Tasche fester.

„Felix“, sage ich, weil ich den Satz sagen will, den ich seit Wochen trage. „Ich habe Boston abgesagt. Für uns.“

Stille. Babyfon rauscht nicht, Mia baut, ein Klotz auf den anderen, konzentriert, Zunge raus. Lea schaut mich an, blass, Tasche noch um, kein Lächeln. In ihren Augen steht etwas, das ich nicht sortiere, nicht deute, nur sehe: Angst, Mut, Schuld, Liebe, alles zugleich, nichts nacheinander.

„Setz dich“, sage ich leise. „Stell die Tasche ab. Egal, was kommt. Wir sitzen.“

Sie setzt sich, Tasche neben sich, nicht weg, nur ab. Mia krabbelt zu ihr, legt einen Klotz auf ihren Schuh.

Ich mache Tee, Kamille, zu heiß, richtig. Stelle zwei Tassen auf den Teppich, setze mich dazu, warte.

Während der Tee zieht, erzählt Mia den Klötzen was, brabbelnd, ernsthaft, „da“ dazwischen. Lea hört zu, lächelt fast, zum ersten Mal heute Abend. „Sie verhandelt“, sagt sie leise. „Mit Klötzen, fair, geduldig. Besser als wir. Wir verhandeln mit Städten und verlieren den Faden.“

„Wir finden ihn“, sage ich. „Faden, Stadt, einander. Alles wieder, nacheinander. Erst Tee, dann Sätze.“

Lea trinkt, langsam, beide Hände um die Tasse. Mia baut, Turm wackelt, fällt, sie lacht, baut neu. Wir schauen zu, sagen nichts, trinken. Die Tassen werden leer, die Stille wird voll. Draußen fährt ein Bus, drinnen steht die Luft. Tee als Überbrückung, Teppich als Geländer. Alles wartet, nichts drängt. Draußen Regen, leise gegen die Scheibe, Hamburg-Abend, ehrlich. Drinnen zwei Tassen,

Dampf, Wärme. Ich lege die Hand auf Leas Knie, sie legt ihre darauf, Mia legt ihren Klotz obenauf. Drei Hände, ein Turm, kein Wackeln. So sitzen wir, bis der Tee vergessen ist und die Stille warm. Nur Flur, Licht, Kind, Frau, Mann. Und ein Satz, der gleich kommt, den ich schon höre, ohne ihn zu kennen.

Lea erzählt vom Dienst, stockend zuerst: Aufnahme, junger Mann, Angst, Team, alles stabil. „Mitten drin dachte ich: Ich sage gleich meinem Mann, ich habe abgesagt für uns. Und dann dachte ich: Was, wenn er anders entscheidet als ich? Was, wenn Team heißt, dass einer verliert?“ Sie schaut auf, direkt. „Ich hielt Händchen mit einer Patientin und dachte an dich. So sieht Fellowship aus, Felix. Überall Hände, überall Angst. Hier kenne ich die Hände. Dort müsste ich sie neu lernen.“

„Hier kennst du sie“, sage ich. „Dort lerntest du sie. Beides wahr. Kein Ranking.“

Mia baut weiter, Turm wackelt, fällt, sie lacht, baut neu. Lea schaut zu, lächelt fast, dann nicht. „Ich muss dir was sagen“, sagt sie leise. „Heute, hier. Nicht morgen, nicht nachher. Aber erst stell die Tasche weg, setz dich richtig. Ich brauche dich sitzend, nicht stehend.“

„Ich sitze“, sage ich und setze mich, Teppich, Klötze, zwei Tassen. „Ich bleibe. Wie bei Lehmann, wie bei dir damals. Daneben, nichts reparieren. Sag, wenn du bereit bist. Ich warte, solange du brauchst.“

Sie nickt, Tränen nicht, nur Blässe. Mia baut weiter, Klotz auf Klotz. Ich halte Leas Hand, sie lässt es zu, kalt,

fest. Heute kein Spreadsheet, kein Prozent, kein Stern. Lea nimmt sie hoch, automatisch, hält sie fest, schaut mich über Mias Kopf hinweg an.

Spannung hält, nichts löst sich. Draußen Hamburg, drinnen wir, dazwischen ein Satz, gesagt, und einer, der wartet. Kein Spreadsheet, kein Prozent, kein Stern, nur Flur, Licht, Kind, Frau, Mann. Und ein Satz, der gleich kommt, den ich schon höre, ohne ihn zu kennen.

Kapitel 31

Zwei Jahre

Zwischenstand: Tag 840, gleiche Szene. Flur, Tasche ab, Mia auf Leas Schoß. **Hypothese:** Zusage ist auch Absage. Man hört es erst, wenn es still wird. **Methode:** Fragen, nicht bohren. Halten, nicht ziehen. **Ergebnis:** offen, bis Montag. **Ort:** Teppich, Klötze, zwei Tassen.

„Was ist“, frage ich. Kein Verhör. Nur Tür, offen gelassen.

Lea atmet, schaut auf Mia, dann auf mich. „Dann muss ich dir was sagen“, sagt sie leise. Pause, lang, Mia baut weiter, Klotz auf Klotz, Turm wackelt, fällt, sie lacht. Wir lachen nicht mit, noch nicht. Wir schauen uns an, über ihren Kopf hinweg, und halten.

„Sag“, sage ich. „Ich sitze. Ich bleibe. Wie bei Lehmann, wie bei dir damals. Daneben, nichts reparieren. Sag.“

Sie nickt, Tränen nicht, nur Blässe, Tasche neben sich, Hände um Mia. „Ich habe für uns zugesagt“, sagt sie. Jedes Wort einzeln, schwer, wahr. „Für zwei Jahre.“

Stille. Der Turm fällt noch einmal, Mia lacht noch einmal. Draußen fährt ein Bus, drinnen steht die Luft. Zwei Jahre. Vierundzwanzig Monate. Fast dreimal so lang, wie Mia

lebt. Länger als alles, was wir je planten. Zahlen kommen von allein, ungebeten, ungenau. Ich lasse sie kommen und gehen, ohne sie festzuhalten.

„Weiter“, sage ich leise. „Sag alles. Heute alles.“

Sie schaut auf, direkt, grüne Augen, Sommersprossen, Narbe am Kinn. „Unwiderruflich ab Montag“, sagt sie. „Montag unterschrieben, Frist lief, ich dachte, es wäre für uns. Fellowship, zwei Jahre, Boston. Ich dachte, du zögerst für mich. Ich wollte entscheiden, damit wir nicht treiben. Falsch entschieden, allein entschieden. Team-Test nicht bestanden. Von mir.“

Mia legt einen Klotz auf Leas Knie, „da“, bestimmt. Lea nimmt ihn, hält ihn fest, als wäre er ein Geländer.

„Ich erzähle dir, wie es war“, sagt Lea leise. „Vor drei Wochen rief die Frau vom Fellowship an, freundlich, klar: Frist läuft, Entscheidung nötig, zwei Jahre, unwiderruflich ab Montag bei Zusage. Ich saß in der Notaufnahme, Pause, Kaffee kalt. Ich dachte an dich, an dein Spreadsheet, an deine Angst, undankbar zu wirken. Ich dachte: Wenn ich zusage, sind wir sicher. Zwei Jahre, Geld, Plan. Ich sagte Ja am Telefon, leise, damit keiner hört. Dann unterschrieb ich Montag, schnell, zwischen zwei Diensten. Für uns, dachte ich. Für uns beide.“

Sie schaut auf, Tränen jetzt, ehrlich. „Ich entschied allein, was wir gemeinsam entscheiden mussten. Team-Test, meine Prüfung. Nicht bestanden.“

Mia wirft einen Klotz, er rollt zu mir, ich hebe ihn auf, le-

ge ihn zurück. Turm höher, wackeliger, schöner. „Weiter“, sage ich. „Sag alles. Auch das Schwere. Ich sitze, ich höre, ich gehe nicht. Auch wenn es wehtut, auch wenn Montag nah ist. Besonders dann.“

Sie nickt, wischt sich übers Gesicht, einmal, schnell. „Montag bindet“, sagt sie. „Unterschrift, Frist, alles.“

Sie zeigt mir das Schreiben, gefaltet, aus der Tasche: Fellowship, zwei Jahre, Bedingungen, ihre Unterschrift darunter, fest, leserlich. „Lies, wenn du willst“, sagt sie und hält es hin, Hand zittert. „Alles drin, schwarz auf weiß. Nur das Wichtigste steht nicht drin: dass ich allein entschied. Das steht nirgends, nur hier.“ Sie legt die Hand auf die Brust, nicht theatralisch, nur genau.

Ich lese nicht. Ich lege meine Hand auf ihre, Papier dazwischen. „Heute kein Papier“, sage ich. „Heute nur wir. Montag ist Montag, heute ist Teppich.“

„Ich wollte es dir gestern sagen“, sagt sie, „vorgestern, jede Nacht. Ich brachte es nicht heraus, weil du erleichtert warst und ich deine Erleichterung nicht brechen wollte. Feige, wieder. Wie damals beim Fonds. Muster, kein Zufall.“

„Muster erkennt man“, sage ich. „Dann ändert man sie. Zusammen. Heute fangen wir an.“

Mia gähnt, reibt sich die Augen, legt den Kopf auf Leas Schulter, schläft fast ein, Hand offen. „Müde“, sagt Lea leise. „Wir auch, alle. Sogar die Klötze sind müde, schau, sie liegen schon.“ Wir bleiben sitzen, Teppich, Klötze, zwei Tassen, kalt. Whiteboard dunkel im Flur, Handys umge-

dreht, alles wartet. Morgen Montag, heute Teppich. Wir sagen nichts mehr. Manchmal ist Schweigen der ehrlichste Satz.

Ich rücke näher, eine Handbreit, dann noch eine. Lehmann-Prüfung, letzte Stufe: sitzen, wenn alles wackelt. Ich sitze. Ich wackle mit. Ich gehe nicht.

Keine Deutung, kein Beschluss heute. Nur Teppich, Klötze, zwei Tassen, kalt. Und ein Montag, der nah ist, näher als je ein Montag war.

Kapitel 32

Unwiderruflich ab Montag

Stand: Tag 840, Nacht. WG, Licht nur im Flur. Mia schläft, Stadt rauscht. **Annahme:** Montag ist nah. Man muss ihn ansehen, nicht aufhalten. **Vorgehen:** Wiederholen, was wahr ist. Hören, was kommt. **Ergebnis:** Cliff. **Ort:** Flur, Whiteboard im Rücken, zwei Menschen.

Wir sitzen noch, Mia schläft inzwischen auf Leas Schoß, Hand offen, an der Jacke. Die Klötze liegen verstreut, Turm gefallen, keiner räumt auf. Draußen Hamburg, ehrlich, nie still. Drinnen wir, still, wie selten.

Ich nehme Leas Hand, kalt, fest. „Sag es noch einmal“, bitte ich. „Ganz, am Stück. Damit ich es höre, nicht nur verstehe. Ich bleibe sitzen. Versprochen.“

Sie nickt, schaut mich an, dann auf Mia, dann wieder auf mich. Tasche neben sich, Board hinter mir, Angst eingerahmt, Boston mit Fragezeichen, Hamburg leer. Alles steht, alles wartet. Sie atmet, einmal, tief, wie vor einem Sprung, den sie schon getan hat.

Ich sage meinen Satz zuerst, weil er wahr ist und weil er den ihren trägt, ob ich will oder nicht. Lea ist blass, Tasche ab, Mia im Arm, und ich halte ihre Hand, fest, warm, da.

„Ich habe Boston abgesagt. Für uns.“ Lea blass: „Dann muss ich dir was sagen. Ich habe für uns zugesagt. Für zwei Jahre. Unwiderruflich ab Montag.“

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 9

Boston ruft erneut – diesmal für beide: Felix (Professur/Genom-Analyse) und Lea (Fellowship). Hamburg hält dagegen: Lehmanns Nachfolge, WG, Familie, Herz-Studie. Felix erstellt das größte Spreadsheet seines Lebens. Doch Lissabon-Frage (Mutter-Stipendium) vergiftet alles: Hat Lea damals Geld von Felix' Mutter angenommen?

ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X